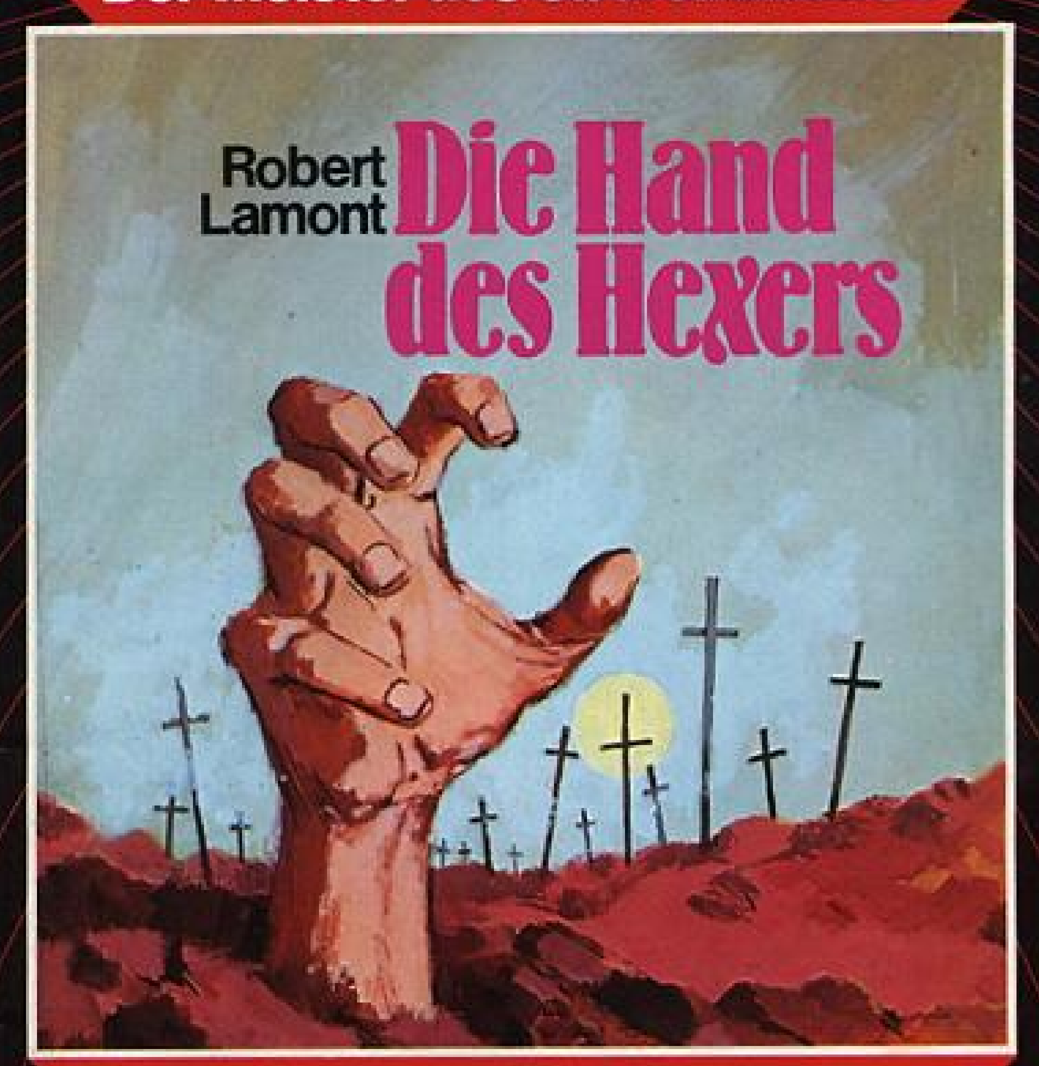
1,20 DM / Band 107
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 3,- / Italien L 600 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 i.m. / Spanien P 60



Die Hand des Hexers

Professor Zamorra Nr. 107

von A.F. Morland

erschienen am 25.07.1978

Die Hand des Hexers

Angst und Schrecken in London.

Junge Mädchen müssen auf der Hut sein, denn ein unheimlicher Geselle treibt in der Stadt sein Unwesen.

Hyram Bell - ein satanischer Hexenjäger von einst - wurde vom Teufel umprogrammiert und macht nun unerbittlich Jagd auf junge Mädchen!

Er taucht urplötzlich aus den unausiotbaren Tiefen des Grauens auf und schlägt zu.

Und niemand weiß, wer sein nächstes Opfer sein wird…

Der Werwolf stieß seine grauenerregende Schnauze vor, und Flo Danning lachte und quietschte vor Vergnügen. Aus der glutroten Kehle des Monsters drang ein haßerfülltes Knurren. Flo klatschte begeistert in die Hände.

»Bravo! Wundervoll schaurig! Einmalig schrecklich!«

Das Wägelchen der Geisterbahn fuhr rumpelnd weiter. Mitten hinein in eine krähenflügelschwarze Dunkelheit. Flos Augen versuchten, die Finsternis zu durchdringen. Es war unmöglich. Plötzlich flammte grelles Licht auf. Ein Sarg lag auf den Schienen. Der Deckel flog polternd hoch und ein klapperndes Skelett schoß aus der Bretterkiste.

»Phantastisch!« kicherte das Mädchen furchtlos. »Abel, ist das nicht absolute Spitze?«

»O ja«, erwiderte Abel Cimarron, der neben Flo saß. »Ich hab' dir doch gesagt, daß diese Geisterbahn die größte Attraktion auf dem Jahrmarkt ist. Eine Superschau. Der letzte Heuler.«

Weiter ging die Fahrt, an entsetzlichen Horrorgestalten vorbei, die so echt aussahen, als könnten sie jeden Augenblick zum Leben erwachen. Ultraviolette Lampen machten Schreckensfratzen an den Wänden sichtbar. Das Grauen kam von oben, von unten, von vorn… von allen Seiten, die Geisterbahn war erfüllt von unheimlichem Heulen, von wahnsinnigem Kichern, von bestialischem Knurren Endlich durchstieß der kleine ratternde Wagen die letzte Tür.

Flo Danning und Abel Cimarron verließen die gruselige Spukwelt, kehrten aus der bizarren Irrealität in die Realität zurück.

»Schade«, sagte Flo, als der kleine Wagen stehenblieb.

»Möchtest du noch einmal fahren?« fragte Abel schmunzelnd.

Flo schüttelte den Kopf. »Dann wäre der Reiz des Neuen nicht mehr gegeben. Der ganze schöne Nervenkitzel würde wegfallen. Nein, noch einmal möchte ich nicht fahren.«

»Dann komm, ich schieß' dir ein paar Rosen.«

Flo ergriff Abels Hand. Sie lief mit ihm zur nächsten Schießbude. Er konnte mit dem Luftdruckgewehr ausgezeichnet umgehen. Jeder Schuß war ein todsicherer Treffer. Als zwölf Papierrosen auf dem Boden lagen, setzte Abel das Gewehr ab. Er war ein hübscher blonder Junge mit schmalen Hüften und breiten Schultern. Sein Gesicht war zwar weich, wirkte aber doch männlich, und seine taubengrauen Augen konnten ein Mädchen so ansehen, daß es von diesem Blick einfach fasziniert sein mußte.

»Das reicht«, sagte Abel Cimarron zur Schießbudenbesitzerin.

»Oh, bitte, Abel, einen Schuß noch«, bettelte Flo.

»Noch eine Rose?« fragte Cimarron. »Das wären dann dreizehn - eine Unglückszahl…«

»Seit wann bist du denn abergläubisch?« fragte Flo Danning amüsiert.

»Immer schon gewesen.«

»Ich möchte, daß du dort draufschießt«, sagte das quirlige Mädchen. Sie war noch nicht ganz neunzehn, aber bereits voll zur Frau aufgeblüht. Schon mit sechzehn war sie eine verheißungsvolle Schönheit gewesen, und heute hatte sie nichts Kindliches mehr an sich, hatte bildschöne, zarte Züge, Augen von strahlendem Himmelblau, und ihr Haar war seidig und aschblond.

Abel Cimarron nickte. »Okay, Baby. Komm, rück näher an mich ran, damit du sicher auf dem Foto bist.«

Er hob das Gewehr und zielte bedächtig. Seine Hände waren vollkommen ruhig. Flo schmiegte sich eng an ihn und lächelte mit ihrer Schokoladenseite in die Fotolinse, während sie innerlich angespannt auf das Aufflammen des Blitzlichts wartete. Das konnte aber erst dann passieren, wenn Abel den Finger am Abzug krümmte.

Noch visierte er den kleinen Punkt an, den es zu treffen galt. Die Bleikugel, die auf ihn schlug, würde bei ihrem Druck den Aufnahmemechanismus einer Sofortbildkamera auslösen, es blitzte - und fertig war das Bild. Aber man mußte gut zielen. Denn der Punkt, den man treffen mußte, war verdammt klein.

Abel hielt den Atem an.

Dann drückte er ab. Es gab ein Klatschen, als die Kugel den Punkt traf. Fast gleichzeitig mit diesem Geräusch flammte das Blitzgerät auf, und obwohl Flo darauf gewartet hatte, erschrak sie, als es passierte, ein wenig. Hinterher sah sie bunte Kreise, überall, wo sie hinschaute.

Abel Cimarron zahlte und nahm das Farbfoto entgegen.

Er und Flo betrachteten es und lachten über die Gesichter, die sie machten.

»Darf ich es haben, Abel?« bettelte Flo Danning.

»Du hast die Rosen. Das Bild gehört mir.«

»Bitte, zur Erinnerung an diesen schönen Abend.« Flo wippte ganz schnell auf die Zehenspitzen und küßte ihn auf den Mund.

Er schüttelte grinsend den Kopf. »Das war nicht fair, Baby. Du weißt, daß ich dir nichts abschlagen kann, wenn du mich küßt.«

»Ich krieg' das Bild?«

»Aber ja.«

»Abel, du bist ein Schatz.«

Sie zogen weiter über den Rummelplatz. Nichts ließen sie aus. Weder das Spiegelkabinett noch die Achterbahn. Es wurde einer der schönsten Abende in Flo Dannings Leben. Es war gleichzeitig aber auch der letzte Abend in Flo Dannings Leben, nur… davon hatte weder sie noch Abel Cimarron eine Ahnung.

***

Château de Montagne

Der dunkle Mantel der Nacht lag über dem wildromantischen Loiretal, in dessen Mitte sich die Zinnen des alten Schlosses dem tintigen Himmel entgegenstreckten. Dies hier war Professor Zamorras eigentliches Domizil, sein fester Wohnsitz, den er jedoch so oft zu verlassen gezwungen war, daß man versucht war zu glauben, der Parapsychologe wäre auf der ganzen Welt zu Hause.

Zamorra genoß die kurzen Pausen zwischen den großen, gefährlichen Fällen, in denen er immer wieder Kopf und Kragen riskierte, um die Mächte der Finsternis in die Schranken zu weisen. Er lebte in diesen Pausen so intensiv wie möglich, versuchte, das Versäumte nachzuholen, und war glücklich auf seinem wunderschönen Schloß, das - sehr zu seinem Leidwesen - viel zu häufig leer stand.

Der Professor saß am Lesetisch in seiner mit wertvollen Büchern ausgestatteten Bibliothek und blätterte in einem Werk, das sich mit Nekromantie, mit der Beschwörung der Toten, befaßte. Er wußte, daß das Vorbild hierfür im Alten Testament die Hervorrufung des Geistes Samuels auf Befehl des Saul durch die Hexe von Endor war, und er versuchte, sein diesbezügliches Wissen mit Hilfe des dicken Wälzers aufzufrischen und zu vervollkommnen.

Die Tür hinter ihm wurde so leise aufgemacht, daß er es kaum hören konnte. Ein Lufthauch strich über seinen Nacken.

Der große, schlanke Professor hob den Kopf und schaute sich um.

Nicole Duval, seine Mitarbeiterin, stand in der Tür.

Eine Augenweide.

Makellose Figur, hellbraune, dunkelgesprenkelte Augen, ein süßer Mund und eine keine Nase. Dazu eine blühende Haut, golden, als wäre sie in Honig getaucht worden. Üppige, feste, runde Brüste, eine schmale Taille und wohlgeformte Hüften. Sie schüttelte ihre lange, blonde Mähne mit einer grazilen Bewegung und löste sich dann von der Tür. Ihr Gang war sinnlich und aufregend.

Sie erreichte den Professor und legte ihm ihren Arm um die Schultern.

»Nun, hast du’s dir schon überlegt?«

»Was?« fragte Zamorra.

»Meinen Vorschlag von heute nachmittag.«

»Nach Paris zu fahren?«

»Mhm.«

»Ich würde viel lieber auf dem Schloß bleiben. Wir sind hier ohnedies viel zu selten. Ein Kongreß in Amerika. Eine Vorlesung in der dritten Welt. Eine Voodoo-Tagung in Venezuela… Und immer steht dieser Prachtbau, in dem ich mich so wohl wie nirgends sonst auf der Welt fühle, tage-, wochen-, ja, sogar monatelang leer.«

»Darf ich dich daran erinnern, daß dein Versprechen, mit mir nach Paris zu fahren, nun schon beinahe ein Jahr alt ist? Gedenkst du, in

Zukunft alle deine Versprechen so prompt einzulösen?«

Zamorra schmunzelte. Er lehnte sich zurück und betrachtete Nicole amüsiert. »Manchmal habe ich den Eindruck, dir gefällt es auf Château de Montagne nicht.«

»Doch, es gefällt mir hier, Aber es würde mir auf dem Schloß besser gefallen, wenn ich zwanzig Jahre älter wäre.« Nicole glitt auf Zamorras Schoß. Sie wußte, wie sie den Professor weichkriegen konnte, und setzte alle weiblichen Tricks ein, um dieses Ziel zu erreichen. »Ein Einkaufsbummel in Paris ist genau das, was ich mir zur Zeit am meisten wünsche. Ich brauche eine neue Frühjahrsgarderobe.«

Zamorra lachte. »Deine Schränke sind von oben bis unten voll mit Kleidern.«

»Dann sind eben die Schränke zu klein. Ich habe jedenfalls nichts anzuziehen«, behauptete Nicole.

Welcher Mann hat diese Worte noch nicht gehört?

Nicole kraulte Zamorras Nacken. »Mach mir die kleine Freude. Fahr mit mir nach Paris.«

Zamorra grinste schelmisch. »*Wenn* ich mich dazu entschließen sollte, nach Paris zu fahren, dann müßte ich mich allein dorthin begeben. Kein Mann, der noch ein Mann ist, fährt in weiblicher Begleitung in diese Stadt. Das hieße Eulen nach Athen tragen. Oder Bier nach München…«

Nicole Duval knuffte den Professor und zischte: »Du Schuft! Ihr Männer seid doch wirklich alle gleich!«

Zamorra lachte amüsiert. »Also gut, um dir zu beweisen, daß ich nicht so bin wie die anderen, werde ich mit dir nach Paris fahren.«

»Wirklich?« Nicole warf sich mit einem freudigen Aufschrei an Zamorras Hals, nahm sein Gesicht in die Hände und küßte ihn begeistert und dankbar auf den Mund.

Aber sie freute sich zu früh, denn das Schicksal hatte ohne ihr Wissen bereits die Weichen gestellt, und die Reise würde nicht nach Paris, sondern in eine andere Stadt gehen. Und zwar sehr bald schon.

***

Abel Cimarron nahm sein Mädchen fest in die Arme. Er stand mit Flo Danning in der dunklen Haustornische. Nicht zum erstenmal. Und der Abschied dauerte wie immer sehr, sehr lange. Während sich seine Zunge tief in ihren heißen Mund vorschlängelte, suchten seine Hände nach Flos reifen Brüsten. Das Mädchen atmete schwer und bebte unter dieser leidenschaftlichen Liebkosung.

Das Geräusch von Schritten riß die beiden jäh auseinander.

Ein Mann kam die Straße entlang.

Flo flüsterte Abel zu: »Ich muß jetzt gehen.«

»Bleib doch noch, Flo.«
»Wir sehen uns ja morgen wieder.«
»Morgen ist ein anderer Tag…«
Flo kicherte und stupste Abels Nase.
»Du möchtest immer alles auf einmal haben.«
Der Mann, der die Straße entlangging, hatte die Haustornische schon fast erreicht. Flo löste sich von ihrem Freund. Sie dankte ihm für den herrlichen Abend, den er ihr beschert hatte, küßte ihn zum Abschied noch einmal, aber nur sehr flüchtig, wandte sich um, schloß das Tor auf, trat ein und klappte das Tor hinter sich zu.
Abel wandte sich in dem Moment um, wo der Mann die Haustornische erreichte. Er machte einen Schritt vorwärts, und der Fremde zuckte heftig zusammen. Er stieß sogar einen unterdrückten, heiseren Schrei aus. Dabei faßte er sich mit schockgeweiteten Augen ans Herz.
»Gütiger Himmel, was fällt Ihnen ein, mich dermaßen zu erschrecken?«
»Tut mir leid«, erwiderte Abel Cimarron. »Das war nicht meine Absicht.«
»Ein solcher Schrecken kann einen Menschen das Leben kosten!« sagte der Fremde vorwurfsvoll.
»Wenn Sie einen anderen Weg eingeschlagen hätten, wäre es dazu nicht gekommen«, sägte Abel Cimarron ärgerlich. Er war sauer auf den Mann, der zum unpassendsten Zeitpunkt angetanzt gekommen war, ihm Flo vertrieben hatte und sich obendrein noch beschwerte.
»Das ist ja unerhört!« begehrte der Fremde auf. »Da machen einem diese jungen Leute nun schon Vorschriften, wo man gehen soll!«
Abel ging auf diese feindselige Bemerkung nicht mehr ein. Er ließ den Mann einfach stehen, begab sich zu seinem Wagen und fuhr nach Hause.
Morgen! dachte er. Morgen sehe ich Flo wieder.
Er wußte, daß er wie immer die Stunden zählen würde, bis er Flo Danning wieder in seinen Armen halten durfte.
Daran, daß etwas passieren könnte, dachte er nicht im Traum.

***

Flo Danning drückte auf den glutroten Knopf des Fünfminutenlichts. Aber die Hausbeleuchtung flammte nicht auf. Das Mädchen zuckte die Achseln. Dann mußte sie ihren Weg eben in der Dunkelheit finden. Das war weiter nicht schlimm.
Sie ging den pechschwarzen Korridor entlang.
Eine eigenartige Kälte legte sich wie ein Netz über sie. Sie fühlte sich auf eine unerklärliche Art gefangen. Zwar war es ihr mögliéh; sich frei zu bewegen, aber sie hatte dennoch den Eindruck, daß sie sich mit

jedem Schritt mehr in diesem rätselhaften Kältenetz verstrickte.

Plötzlich blieb das klappernde Geräusch ihrer Schuhe aus.

Es war ihr, als würde sie über einen weichen, erdigen Boden schreiten.

Sie blieb verwirrt stehen. Ihr Herz trommelte kraftvoll gegen die Rippen. Angst begann ganz langsam ihre Kehle zuzuschnüren.

Eine Menge Dinge fiel ihr ein. Wie ein Orkan stürmten die Gedanken durch Flo Dannings Kopf.

Sie hatte versucht, all das zu vergessen, und sie hatte geglaubt, es wäre ihr gelungen, diese schlimmen Dinge aus ihrem Geist zu verbannen, doch nun erkannte sie, daß sie ihre Gedanken nur ins Unterbewußtsein verdrängt hatte, von wo sie in diesem Augenblick zurückkehrten.

Die Erinnerung ließ ihr Herz schneller schlagen.

Vor ihrem geistigen Auge erschien das Gesicht eines häßlichen Mannes, der sie widerlich angrinste. Er war Inder und hieß Dambir. Ihm gehörte ein Antiquitätenladen in der Nähe der Paddington Station.

Irgendwie hatte dieser Inder mit alledem zu tun.

Flo Danning wollte ihren Weg fortsetzen, doch irgend etwas zwang sie, auf dem Fleck zu verharren.

Eine grauenerregende Teufelsfratze, riesengroß, erschien dem Mädchen in der schwarzen Dunkelheit des Korridors. Mit glutenden Augen starrte sie der Unhold feindselig an.

Flo hatte den Eindruck, die Fratze würde leben.

Ja, es war tatsächlich Leben in ihr. Die häßliche Visage verzerrte sich plötzlich zu einem hohntriefenden Grinsen. Der gemeine Mund öffnete sich. »Flo!« krächzte die unheimliche Erscheinung. »Flo Danning, deine Uhr ist abgelaufen!«

Flo schüttelte entsetzt den Kopf. »Nein!« keuchte sie, während eine schlimme Hysterie in ihr erschreckend schnell anschwoll und sich in wenigen Sekunden schon ihrer Kontrolle entziehen konnte. »Nein… Neiiin!«

»Du wirst den vorgezeichneten Weg gehen!«

»Ich will nicht!«

»Du hast keine andere Wahl!«

»Ich will nicht sterben!« preßte Flo gequält hervor. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Die abscheuliche Teufelsfratze stieß ein höhnisches Lachen aus, das schaurig durch das Treppenhaus hallte. Flo hob den Kopf. Irgend jemand im Haus mußte dieses laute Gelächter doch gehört haben. Der alte Mr. Biggs im ersten Stock. Er klagte doch immer über seinen leichten Schlaf. Erst neulich hatte er behauptet, daß ihn sogar das Husten einer Maus wecken könnte.

Es blieb still im Haus.
Man *wollte*nichts hören.
Flo wich vor der furchterregenden Erscheinung Schritt um Schritt zurück. Sie stieß mit dem Rücken gegen das Haustor.
Plötzlich berührten sie unsichtbare Hände.
Sie fühlte sich überall abgetastet, an den Schenkeln, im Gesicht, am Hals, an den Brüsten…
Ekel übermannte sie.
Sie stieß einen gellenden Schrei aus, der jedoch gegen die unheimliche Teufelsfratze prallte, diese nicht zu durchdringen vermochte und von ihr wieder zurückgeworfen wurde. Kein Mensch konnte Flo Dannings Schrei hören.
Das entsetzte Mädchen wollte das nicht wahrhaben.
Als ihr eine von diesen unsichtbaren Händen unter den Rock faßte, schrie sie mit vollen Lungen im Hilfe.
»Hilfe! Hilfe! Hiiilfeee!«
Angewidert warf sie sich herum.
Sie riß das Haustor auf und stürmte auf die Straße hinaus.
»Hilfe!« schrie sie wieder, doch eine unsichtbare Macht sorgte dafür, daß die hysterischen Schreie, ausgestoßen in größter Panik, von niemandem vernommen wurden.
Flos Augen irrlichterten umher.
Wenn doch nur Abel Cimarron noch hiergewesen wäre, aber sie hatte ihn ja nach Hause geschickt, und er war mit seinem Wagen abgefahren.
Die Straße war menschenleer.
Niemand war auf den Gehsteigen unterwegs, an den sich das verzweifelte Mädchen um Hilfe wenden konnte.
Sie war allein.
Allein mit ihrer namenlosen Angst, die sie grausam umzubringen versuchte.
»Dambir! Dambir war an alldem schuld!«
Flo Danning blickte über die Schulter zurück. Die schreckliche Teufelsfratze war verschwunden. Und keine von diesen widerlichen unsichtbaren Händen tastete sie mehr ab. Dennoch wußte Flo, daß sie keinen Grund hatte, erleichtert aufzuatmen, denn was sie erlebt hatte, war nur ein Vorspiel gewesen. Das eigentliche Grauen lauerte noch irgendwo im Schutze der dunklen Nacht. Wie ein gefährlicher Panther. Zum Sprung geduckt. Jederzeit bereit, tödlich züzuschlagen.
Flo rieselte es eiskalt über den Rücken.
Sie erinnerte sich an die schrecklichen Alpträume, die sie in der Vergangenheit so häufig gequält hatten.
Wortfetzen jagten durch ihren Kopf:
»Hexe… Du bist eine Hexe…«

»Du wirst das den Hexen gebührende Ende nehmen…«
»Hyram Bell wird sich deiner annehmen…«
»Der Hexenjäger wird dich eines Tages holen…«
Eines Tages! dachte Flo Danning mit fiebernder Stirn. Eines Tages - das ist heute! Das ist jetzt! Das Mädchen fühlte sich plötzlich abermals angestarrt. Der aggressive Blick war zu spüren wie der schmerzhafte Druck von harten Fingern. Flo zuckte verstört herum. Schweiß brach ihr aus allen Poren. Der hämmernde Puls drohte ihre Handgelenke zu zersprengen.
Sie sah ihn zum erstenmal und wußte dennoch sofort, wen sie vor sich hatte.
Hyram Bell!
Er war der grausamste, unerbittlichste, erfolgreichste Hexenjäger aller Zeiten.
Breitbeinig stand er da.
Eingehüllt in ein knöchellanges, scharlachrotes Gewand, auf dem Kopf einen schwarzen Hut, der mit einer langen Fasanenfeder geschmückt war, und in der Rechten eine lange Lederpeitsche, die er nun ganz langsam zum ersten Schlag hochhob…

***

Pfeifend sauste die Peitsche durch die Luft und traf das entsetzte Mädchen. Flo Danning stieß einen schrillen Schrei aus, warf sich herum und begann, um ihr Leben zu rennen. Sie hörte hinter sich das grausame Lachen des Unheimlichen, der nicht von dieser Welt war. Seine donnernde Stimme flog hinter ihr nach. Die ganze Straße hätte davon wach werden müssen, doch die Fenster blieben schwarz.
Was geschah, passierte nur für Flo und den Unheimlichen. Niemand sonst bekam es mit.
»Es hat keinen Zweck!« rief Hyram Bell dem die Straße entlangstürmenden Mädchen nach. »Du entkommst mir nicht!«
Flo wollte das nicht wahrhaben.
Sie lief weiter.
»Du entgehst deinem Ende nicht, Hexe!« brüllte Bell.
Flo rannte, so schnell sie konnte. Sie sah sich nicht mehr um. Eine uferlose Panik trieb sie vorwärts. Ihre Lungen brannten wie Feuer. Der Schweiß rann ihr in breiten, salzigen Bächen über das von der übermenschlichen Anstrengung verzerrte Gesicht.
Weg! schrie es in Flo. Weg! Nur weg!
Sie hastete um die nächste Ecke, überquerte zwei Straßen, fühlte, wie ihre Kräfte zur Neige gingen…
Weiter! befahl sie sich verzweifelt. Weiter! Wenn du stehenbleibst, bist du verloren!
Sie baute erschreckend schnell ab. Bald war sie so erschöpft, daß sie

kaum noch die Füße heben konnte. Sie war entschlossen, so lange zu laufen, bis sie umfiel.

Es passierte an der nächsten Straßenecke. Sie stolperte über den Bordstein und schlug lang hin. Sie hatte wahnsinniges Seitenstechen, japste nach Luft, kämpfte sich wieder hoch, merkte nicht, daß sie sich die Knie blutiggeschlagen hatte.

Nicht aufgeben! sagte sie sich. Nur nicht aufgeben! Du hast noch eine Chance! Er lügt, wenn er das Gegenteil behauptet! Er tut das nur, um dich zu entmutigen! Du darfst ihm nicht glauben! Du kannst es noch schaffen! Du kannst ihm noch entkommen!

Von weitem schon sah Flo Danning das erhellte Fenster im Erdgeschoß.

Dort war noch jemand wach.

Dort war noch jemand, den sie um Hilfe bitten konnte.

Das gab dem Mädchen für kurze Zeit neue Kräfte. Sie hastete auf das Licht zu, erreichte es mit ausgetrockneter, schmerzender Kehle, ballte die Hände zu Fäusten und schlug gegen die Scheibe.

»Hallo! Hallo! Machen Sie auf! Bitte… Ich flehe Sie an, öffnen Sie! Ich brauche Ihre Hilfe! Ich werde verfolgt, Sie müssen mir helfen…!«

Sie sah einen Schatten. Es war der Schatten eines großen Mannes, der über den weißen Vorhang wischte.

»Hallo!« schrie sich das Mädchen die Seele aus dem Leibe. »So hören Sie doch!«

Sie trommelte so heftig gegen das Glas, daß es eigentlich hätte brechen müssen. Aber es blieb ganz, und Flo Dannings hämmernde Schläge wurden im Inneren der Wohnung nicht gehört.

Draußen war *niemand.*

Niemand schlug gegen das Fenster.

Der Mann hatte also nicht die geringste Veranlassung, ans Fenster zu kommen und es zu öffnen.

Das spöttische Gelächter des unheimlichen Hexenjägers ließ Flo Danning heftig zusammenfahren. Flo hetzte kreischend weiter, erreichte eine Fußgängerunterführung, stolperte die Stufen hinunter, wäre zweimal beinahe gestürzt, konnte sich gerade noch am Geländer abfangen, erreichte das Ende der Treppe, rannte durch den Tunnel…

Aber dann passierte etwas, das dem Mädchen die Haare zu Berge stehen ließ.

Sie hatte erst zwei Drittel des Tunnels zurückgelegt, da prallte sie plötzlich zurück.

Hämisch grinsend stand der unheimliche Hexenjäger auf der anderen Seite des Tunnels.

Dort, wohin Flo Danning unterwegs war.

Er hatte sie überholt, und wenn sie weitergelaufen wäre, wäre sie ihm direkt in die Arme gerannt.

In ihrer Ratlosigkeit machte das Mädchen kehrt.
Als sie das Straßenniveau erreichte, vernahm sie das Brummen eines Motors. Ihr Kopf flog herum. Sie sah einen Autobus. Das war die Rettung. Mit einem wilden Satz sprang sie auf die Fahrbahn. Sie warf die Arme hoch und winkte, während sie schrie: »Anhalten! Halt! Halt! Halt!«
Der Fahrer schien sie nicht zu sehen.
Existierte sie denn nicht mehr auf dieser Welt?
»Halt!« schrie Flo Danning verzweifelt, und sie ruderte wie verrückt mit den Armen durch die Luft, doch der Busfahrer nahm keine Notiz von ihr. Er saß mit gelangweilter Miene hinter seinem Lenkrad und steuerte den mächtigen Kasten, in dem nur wenige Personen saßen, die Straße entlang. Flo stellte entsetzt fest, daß der schwere Autobus sie überrollen würde, wenn sie auch nur eine Sekunde länger auf der Fahrbahn stehenblieb.
Sie brachte sich mit einem verstörten Sprung in Sicherheit.
Der Bus knurrte an ihr vorbei. Der Fahrtwind fauchte dem Mädchen ins Gesicht und nahm ihr den Atem.
Wieder verwandelte das Lachen des grausamen Hexenjägers ihr Blut zu Eiswasser.
»Hast du endlich begriffen, Flo Danning?«
Er kam langsam auf sie zu. Er hatte Zeit. Sie war ihm gewiß.
Ein allerletztes Mal versuchte das verzweifelte Mädchen, dem Unheimlichen zu entkommen.
Wieder lief sie.
Doch plötzlich verformte und veränderte sich alles um sie herum. Die Häuser, die Straße - alles bestand nur noch aus grauen Strichen. Flo spürte sich auf einen verderblichen Strudel zugezogen. Sie geriet in einen magischen Kreisel. Ein Wirbeln, Brausen, Tosen und Dröhnen stürzte sich auf sie. Sie wußte nicht, was in diesem schrecklichen Augenblick mit ihr geschah.
Flo Danning machte einen Dimensionssprung!
Als der unheimliche Kreisel Stillstand, fand das verstörte Mädchen sich in einem anderen London wieder.
Im London des siebzehnten Jahrhunderts.
Und sie hörte Hyram Bell triumphierend rufen: »Genau da wollte ich dich haben, Flo Danning! Von hier gibt es für dich kein Entrinnen mehr!«
Das war zuviel für das entkräftete Mädchen.
Es atmete tief ein und sackte im gleichen Augenblick ohnmächtig zusammen.

***

Professor Zamorra blickte auf seine Armbanduhr. Es ging auf

Mitternacht zu. Nicole war vor einer Stunde zu Bett gegangen. Es war Zeit, ihr zu folgen.

Der Professor erhob sich. Er dehnte seine Glieder und gähnte. Dann schüttelte er lächelnd den Kopf. Paris. Einkaufsbummel. Nicole schaffte es doch immer wieder, ihren Willen durchzusetzen. Zamorra zuckte die Achseln. Was soll's? dachte er. Wenn es ihr so großen Spaß macht, die Pariser Boutiquen leerzukaufen - warum solltest du ihr das dann vorenthalten?

Er löschte die Lichter, und als nur noch eine Lampe brannte, merkte er plötzlich, daß er nicht allein im Raum war.

Er wandte sich erstaunt um.

Nicole war eingetreten. Sie sah verführerisch aus in ihrem hauchzarten Nachthemd, das so dünn und durchsichtig war wie Libellenflügel.

»Du schon wieder?« sagte Zamorra schmunzelnd. »Ich dachte, du würdest längst schlafen.«

Nicole kam auf ihn zu.

Dem Professor gefiel die Kummerfalte nicht, die sich über ihrer Nasenwurzel in die glatte Stirn gegraben hatte. »Ist etwas nicht in Ordnung?« fragte er besorgt.

»Ich konnte nicht einschlafen.«

»Das kann vom Wetter herrühren, es spielt ja wieder mal verrückt«, sagte Zamorra.

»Eine Stunde lag ich im Bett und konnte keinen Schlaf finden. Das hat es bei mir noch nie gegeben. Es stürmten so viele Gedanken auf mich ein.« Nicole Duval blickte dem Professor ernst in die Augen. »Es gibt so etwas wie Vorahnungen, nicht wahr?«

»Die Parapsychologie ist davon überzeugt. Hattest du eine solche Vorahnung, Nicole?«

Das Mädchen nickte kaum merklich. Sie nagte kurz an ihrer Unterlippe. »Mir war vorhin, als befände ich mich mit dir in einem Boot, das sich nicht steuern läßt. Ich hatte das Gefühl, daß wir auf eine große Gefahr zutreiben, die wir nicht von uns abwenden können. Vorhin war es für mich gewiß, daß unsere Reise nicht nach Paris, sondern anderswohin gehen würde und daß uns dort schlimmes Unheil drohen würde.«

Nicole schlang ihre Arme um Zamorra und schmiegte sich eng an ihn. »Ich glaube, ich habe ein bißchen Angst vor der Zukunft.«

Der Professor strich liebevoll über das Haar des Mädchens. »Sei unbesorgt, Nicole…«

»Das sagt sich so leicht.«

»Wir werden unsere Reise nach Paris machen.«

»Und wenn nicht? Du weißt, daß wir in der Vergangenheit nicht immer das tun konnten, was wir uns vorgenommen hatten.«

»Sollte etwas anderes auf uns zukommen, das wir nicht geplant haben, werde ich bei dir sein und dich beschützen«, versprach Professor Zamorra - aber es würde ihm bestimmt noch nie so schwergefallen sein wie diesmal, sein Versprechen in naher Zukunft auch tatsächlich zu halten…

***

Kurz nach dem Dimensionensprung fand sich Flo Danning in einem engen, kalten, übelriechenden Kerker wieder. Sie erwachte mit Angst und pochenden Kopfschmerzen. Ächzend schlug sie die Augen auf. Man hatte sie auf gelbem Stroh gebettet. Sie war von dunkelgrauen, teilweise naß glänzenden Steinquadern umgeben. Die eiserne Tür bestand aus daumendicken Gitterstäben.

Flo richtete sich mühsam auf.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie ohnmächtig gewesen war. Sehr lange vermutlich nicht, denn in ihren Gliedern steckte immer noch eine bleierne Müdigkeit.

Ächzend kam sie auf die Beine.

Ihr Verstand konnte das Erlebte immer noch nicht fassen. Sie begriff auch nicht, warum das alles ausgerechnet ihr passieren mußte. Aber hätte das nicht jedes andere Mädchen auch gefragt: Warum ich?

Flo lehnte sich an die kalte Wand.

Das alles war Wahnsinn. Das Mädchen hielt sich für verrückt. Sie redete sich ein, daß ihr Geist krank geworden war und ihr das alles nun vorgaukelte. Wie sonst hätte sich dieser Irrsinn erklären lassen? Die Begegnung mit jener schrecklichen Teufelsfratze, die sie aus dem Haus getrieben hatte, genau vor die Peitsche des Hexenjägers. Hyram Bell, der Unheimliche im purpurroten Gewand!

Alles Einbildung?

Alles Halluzination?

Alles ein Produkt einer kranken Phantasie?

Der Dimensionensprung. Dieser Kerker… Bildete sie sich das alles nur ein?

Flo Danning begab sich mit schleppenden Schritten zur Gittertür. Die Eisenstäbe existierten. Flo konnte sie anfassen. Sie waren kein Trugbild.

Sie rüttelte an den Stäben. »Hallo!« rief sie zaghaft. »Hallo, ist da jemand?« Ihre Rufe verhallten ungehört. Niemand kam, um nach ihr zu sehen. Niemand kümmerte sich um sie. Sie war allein. Allein mit ihrer bohrenden Angst, die sich schmerzhaft durch ihre Brust wühlte. Tränen quollen aus ihren Augen. Schluchzend sank sie auf das Stroh nieder. »Warum?« fragte sie sich fassungslos. »Warum geschieht das alles? Ich bin keine Hexe. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nichts Böses getan. Ich habe die christlichen Gebote befolgt. Wieso bin

ich plötzlich die Gefangene Hyram Beils - des Hexenjägers?«
Schwere Stiefel hämmerten auf einmal auf den harten Boden.
Zwei muskulöse Männer mit nacktem Oberkörper erreichten die Gittertür.
»Flo Danning, bist du bereit?«
»Bereit? Bereit wofür?« fragte das verstörte Mädchen furchtvoll.
»Man wird dich nun der gütlichen Befragung unterziehen.«
»Ein Verhör? Man will mich verhören? Aber… aber wieso denn?«
Die Männer schlossen die Tür auf und traten ein. Sie nahmen Flo in ihre Mitte. Das Mädchen sträubte sich, mit ihnen zu kommen. Da packten sie hart zu und schleiften sie aus der Zelle.
Flo schrie und kreischte: »Laßt mich los! Ich will nicht! Laßt mich! Ich will nicht verhört werden! Ich habe nichts verbrochen!«
Die Schergen beachteten das Geschrei des Mädchens nicht. Eisenhart war ihr Griff, dem sich Flo Danning nicht entwinden konnte. Sie bäumte sich heulend auf. Sie versuchte, nach den Männern zu treten, doch die Kerle machten ihre Arbeit nicht zum erstenmal und wußten, mit welchem Griff sie sich das Mädchen gefügig machen konnten.
Sie schleppten Flo Danning in eine geräumige Folterkammer.
An den Wänden blakten Fackeln.
Männern in schwarzen Kutten saßen auf rohgezimmerten Holzstühlen. In einer großen Feuerschale prasselten rote Flammen, tanzten auf und ab und versuchten, ab und zu mit langen Zungen über die rußgeschwärzte Decke zu lecken.
Als Flo Danning der zahlreichen Folterinstrumente ansichtig wurde, stieß sie einen grellen Schrei aus. »Nein!« brüllte sie aus Leibeskräften. »Ich beschwöre euch, tut mir das nicht an…«
Die Schergen ließen nicht zu, daß sie sich losriß.
Ein hochgewachsener, sehniger Mann trat auf sie zu. Er hob die Hände und nahm die Kapuze vom Kopf. Flo Danning sah dieses Gesicht nicht zum erstenmal. Da war er wieder - Hyram Bell… Doch diesmal trat er nicht als Hexenjäger, sondern als Richter der Inquisition auf.
Ein Schwächeanfall machte Flo schwindlig.
Sie wäre gestürzt, wenn die Schergen sie nicht festgehalten hätten.
Der Richter verzog den schmalen Mund zu einem grausamen Lächeln. »Die Congregatio inquisitionis hat mich ermächtigt, dieses Verfahren gegen dich zu leiten, Flo Danning!«
»Ich habe nichts getan! Ich bin unschuldig! Ich bin zu Unrecht hier!« schluchzte das Mädchen.
Wieder grinste der Richter. »Das behaupten sie am Anfang alle.«
»Ich sage die Wahrheit!«
»Die Wahrheit kommt erfahrungsgemäß erst viel später über die Lippen einer Hexe!«

»Ich bin keine…«

»Es hat keinen Zweck zu leugnen, Flo Danning. Knie nieder und gestehe reumütig, daß du eine Braut des Satans bist!«

Flo schüttelte verzweifelt den Kopf. »Niemals! Das gestehe ich niemals!«

»Du könntest dieses Verfahren dadurch erheblich abkürzen!«

»Ich habe mit dem Teufel nichts zu tun!« schrie Flo aus vollem Halse. Auf ein Zeichen des Richters zwangen die kräftigen Schergen das Mädchen auf die Knie.

»Seht sie euch an!« rief der Inquisitionsrichter sodann mit lauter, dröhnender Stimme. »Seht euch dieses verschlagene, störrische Weibsbild an. Sie ist sehr schön. O ja, das ist sie in der Tat, aber wir dürfen uns von diesem angenehmen Äußeren nicht täuschen lassen, Brüder. Sie ist keines von diesen krummnasigen, spitzkinnigen, hängelippigen, schiefzähnigen, rauchfingrigen Weibern, die man so leicht als Hexen erkennen kann - und doch ist auch sie eine gemeine, hinterhältige Hexe. Auch sie stiftet Übel, wo sie kann. Bildzauber, Nestelhüpfen, Wetterzauber, das Unfruchtbarmachen von Acker, Vieh und Menschen, nichts ist ihr fremd…«

»Das ist nicht wahr! Das stimmt alles nicht! Das ist alles gelogen!« schrie Flo in grenzenloser Verzweiflung.

Starre Gesichter waren ihr zugewandt.

Von denen war kein Verständnis zu erwarten.

»Das Böse zwingt sie zu leugnen!« behauptete der Richter.

»Es ist die Wahrheit! Ich bin keine Hexe!«

»Sie ist zutiefst besessen!«

»Ich bin rein!« kreischte Flo. »Reiner als ihr alle!«

»Du hast an keiner Synagoga satanica teilgenommen?«

»Ich weiß überhaupt nicht, was das ist!«

»Es nützt dir nichts, dich dumm zu stellen!« fuhr der Richter das Mädchen schroff an. »Es ist erwiesen, daß du nicht nur an *einer* Synagoga satanica - man kann es auch Hexensabbat nennen - teilgenommen hast, sondern an deren vier, und zwar am zweiten Feber: zu Candlemas, am ersten Mai: zu Roodmas, am ersten August: zu Lammas und am ersten November: zu All Hallow E’en! Sei geständig, Flo Danning!«

Das Mädchen schüttelte schluchzend den Kopf. »Warum glaubt ihr mir denn nicht? Ich bin keine Hexe. Ich habe an keinem Hexensabbat teilgenommen…«

»Man hat dich aber gesehen!«

»Das ist unmöglich.«

»Man hat dich sogar beim osculum infame beobachtet, so nennt man den Kuß der Hexe auf das Gesäß des Vorsitzenden Teufels, wie du weißt…«

»Ein Irrtum, da muß ein ganz schrecklicher Irrtum vorliegen!« ächzte das Mädchen. Sie begriff diese furchtbaren Anschuldigungen nicht. Niemals hatte sie diese abscheulichen Dinge getan, die ihr der Inquisitionsrichter vorwarf.

Der Richter begann, sie zu beschimpfen: »Hagelanne! Schauerbrüterin! Mantelfahrerin! Wirst du wohl endlich ein Geständnis ablegen?«

»Ich bin unschuldig!« schluchzte das Mädchen.

»Ich mache dich darauf aufmerksam, daß nach der gütlichen die peinliche Befragung kommt. Du könntest sie dir ersparen! Du brauchst nur zu bestätigen, was ich dir vorgeworfen habe!«

»Das kann ich nicht! Ich kann keine Schuld auf mich nehmen, die mir nicht zusteht!«

Der Richter trat zwei Schritte zurück. Wütend rief er: »Los, zeigt ihr die Daumenschrauben, den Hexenstuhl, die glühenden Zangen, die Streckbank, das Rad, auf das sie geflochten wird!«

Man brachte die grauenvollen Folterwerkzeuge.

Ihr Anblick allein raubte dem Mädchen beinahe erneut die Besinnung.

»Gestehst du nun endlich?« fragte der Inquisitionsrichter sie anschließend noch einmal schneidend.

Flo schüttelte ganz langsam den Kopf. »Ich kann nicht. Ich kann es nicht…«

»Nun gut, dann werden wir die Wahrheit mit der peinlichen Befragung aus dir herausholen!«

***

Die Folterknechte stellten schreckliche Dinge mit dem bedauernswerten Mädchen an. Flo schrie ihren Schmerz laut zur rußgeschwärzten Decke hinauf, doch keiner hatte Mitleid mit ihr. Sie alle, die sich hier versammelt hatten, hielten Flo für eine störrische Hexe, die mit der Wahrheit nicht herausrücken wollte, und so war es eben unumgänglich, dem unvernünftigen Mädchen das Geständnis mit den Folterwerkzeugen abzupressen.

Der Richter ließ die grausame Tortur immer wieder unterbrechen.

In den kurzen Pausen beugte er sich über Flo, um ihr die stets gleichlautenden Anschuldigungen an den Kopf zu werfen.

»Gestehe!« brüllte er sie an. »Gestehe endlich!«

Doch Flo Danning gestand nicht.

»Macht weiter!« rief daraufhin der Richter den Knechten zu, und sie setzten ihre fürchterliche Arbeit fort.

Als die Schmerzen das Maß der Unerträglichkeit überschritten, wurde Flo Danning ohnmächtig.

Man wartete, bis sie wieder zu sich kam, und fuhr mit der peinlichen

Befragung dann fort.

Flos Augen waren leergeweint.

Es waren keine Tränen mehr in ihnen. Sie verfiel in eine tiefe Apathie, aus der sie nur hochschreckte, wenn ein Schmerz besonders schlimm war.

Als die Folter zu Ende war, beugte sich der Richter abermals über das Mädchen. »Nun? Bleibst du dabei, keine Hexe zu sein?«

»Ja«, hauchte Flo mit dünner, kaum hörbarer Stimme. »Ja, ich bleibe dabei.«

Der Richter wies triumphierend auf Flos tränenlose Augen. »Seht ihr, Brüder? Seht ihr's? Sie trägt das Stigma diaboli, das Teufelsmal. Ihr Unvermögen, Tränen zu vergießen, ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß das Böse in ihr steckt!« Der Richter grinste Flo gemein an. »Weil du nicht geständig bist, wirst du den Feuertod sterben, Hexe. Mein Urteil lautet: Bringt sie auf den Scheiterhaufen!«

***

Sie saß in einem großen Karren, der durch Londons Straßen rollte. Ein Büßerhemd aus grauem grobem Leinen hüllte ihren geschundenen und gequälten Körper ein. Sie war gefesselt. Und obwohl sie wußte, daß ihre Zukunft auf dem Richtplatz endete, war sie unfähig, eine weitere Träne zu vergießen. Sie hatte schon zuviel geweint.

Am Straßenrand standen Menschen, die sich entweder bekreuzigten oder schnell von ihr abwandten oder sie feindselig anstarrten und sie bespuckten. Einige von ihnen ballten die Fäuste und zeigten sie ihr drohend.

»Verbrennt sie!« schrien die Menschen.

»Übergebt sie dem Feuer!«

Und wieder hörte Flo die vielen Schimpfnamen, mit denen man erkannte Hexen bedachte:

»Schauerbrüterin!«

»Hagelanne!«

»Mantelfahrerin!«

Der Karren - er wurde von zwei kräftigen Pferden gezogen - erreichte den Richtplatz. Flo Danning erblickte den Scheiterhaufen, aus dem ein dicker Pflock ragte. An ihn würde man sie binden. Und dann würde der Henker seine Fackel nehmen und sie an den Scheiterhaufen halten. Flo krampfte es das Herz zusammen. Sie wußte immer noch nicht, womit sie sich ein solches Ende verdient hatte. Sie war sich keiner Schuld bewußt. Unglücklich, fassungslos und von unsagbaren Schmerzen gepeinigt stand sie im rumpelnden Karren.

Zahlreiche Menschen hatten sich auf dem Richtplatz eingefunden.

Sie alle wollten die Hexe brennen sehen.

Menschen, die vor dreihundert Jahren gelebt hatten.

Flo Danning konnte diese rätselhafte Konfrontation nicht begreifen. Sie hatte im zwanzigsten Jahrhundert gelebt. Sie gehörte nicht hierher…

Aber was spielte das jetzt noch für eine Rolle?

Sie war hier - und sie würde ein furchtbares Ende auf diesem Scheiterhaufen nehmen.

Unschuldig!

Doch auf diesem großen, menschenüberfüllten Platz gab es keinen, der ihr das geglaubt hätte.

Hyram Bell hatte sie aus ihrer Zeit in dieses Jahrhundert geholt, und es war ihr nicht möglich gewesen, dem grausamen Hexenjäger zu entfliehen.

Sie wurde losgebunden.

Man zerrte sie auf den Scheiterhaufen, neben dem der Henker mit der bereits brennenden Fackel stand, und auch er - es wunderte Flo Danning nun schon fast nicht mehr - hatte das Gesicht von… Hyram Bell! Die Schergen banden sie an den Pfahl. Flo war dermaßen erschöpft, daß ihr der Kopf auf die Brust sank. Sie hörte einen Mann mit kräftiger Stimme die Anklageschrift verlesen.

Es war irrsinnig, was ihr vorgeworfen wurde, doch sie hatte keine Möglichkeit, sich dagegen aufzulehnen, beziehungsweise auch nur einen einzigen Anklagepunkt zu entkräften.

Heiß brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel.

Es war ein herrlicher Tag, an dem Flo Danning sterben mußte.

Sie hörte den Mann, der die Anklageschrift verlesen hatte, sagen: »Henker, walte deines Amtes!«

Als dieser sich dem Scheiterhaufen zuwandte, hielt die Menge den Atem an. Er schob seine Fackel in das Holz, wartete geduldig, bis die knochentrockenen Äste Feuer gefangen hatten, ging weiter, steckte die Fackel wieder zwischen das Holz, setzte den Scheiterhaufen ringsherum in Brand, stellte sich dann vor Flo Danning hin und knurrte zufrieden: »Ich wünsche dir eine gute Höllenfahrt!«

***

Die Sonne, dachte Flo. Sie ist so entsetzlich heiß. Ihre Hitze versengt mich. Es knisterte, knackte und prasselte um sie herum. Sie hob den Kopf und öffnete mühsam die Augen. Die Welt lag hinter einem zitternden, flirrenden Vorhang. Flo blickte in die Sonne, ohne daß sich ihre Augen verengten.

»Ich komme!« flüsterte sie. »Ich komme zu dir! Deine Hitze saugt mich auf! Ich fühle, wie du mich anziehst. Bald werde ich schweben. Die Erde wird hinter mir Zurückbleiben, und ich werde zum Himmel emporsteigen. Frei. Erlöst. Schwerelos. Alles Irdische zurücklassend…«

Das Prasseln wurde lauter.

Der wabernde Vorhang nahm eine rötliche Färbung an, rückte immer näher an das Mädchen heran.

Ihr Büßerhemd fing Feuer.

Sie merkte es nicht.

Flo Danning hatte das Glück, keinen Schmerz mehr fühlen zu können. Sie ließ ihren Kopf langsam zur Seite sinken.

Ihr Atem ging flach.

Die Flammen fraßen ihr gierig den Sauerstoff weg, leckten über ihr zerzaustes blondes Haar, über ihr Gesicht, und sie tat in der Überzeugung ihren letzten Atemzug, daß die Sonne sie nunmehr zu sich holen würde.

Ganz langsam erschlaffte ihr Körper.

Das Feuer hüllte sie nun aggressiv zischend und knurrend ein - und die riesige Menschenmenge schaute gebannt zu, wie die rotzüngelnden Flammen die dem Satan verfallene Materie mit einer nicht zu überbietenden Gründlichkeit vernichteten.

Die Menge zerstreute sich erst, nachdem das Feuer erloschen war.

Die Leute gingen nach Hause, in der Meinung, einem guten Werk beigewohnt zu haben.

Bald würde wieder eine Hexe auf dem Scheiterhaufen stehen, denn es gab ihrer so viele, doch man mußte deshalb nicht bange sein.

Es gab ja Hyram Bell.

Und der Hexenjäger war ein über die Maßen fleißiger Mann…

***

»London«, sagte Nicole Duval. Sie wandte sich auf dem Flugplatz Gatwick zu Professor Zamorra um. »Ich hab’s geahnt. Ich spürte, daß wir nicht nach Paris reisen würden.« Sie rieb sich fröstelnd die Arme. »Wenn meine Ahnung in allen Belangen stimmt, dann erwarten uns in dieser Stadt haarsträubende Dinge.«

»Wir werden sie in den Griff bekommen«, meinte Professor Zamorra zuversichtlich. »Schließlich haben wir in diesen Dingen einige Erfahrung.« Er wies auf den Fleck, wo sie stand. »Bleib hier stehen, Nicole. Ich kümmere mich um unser Gepäck.«

Das Mädchen sah ihm nach, als er davoneilte.

Ihre Gedanken glitten ab.

Sie war im Geist plötzlich wieder auf Château de Montagne und hörte das Telefon klingeln und sich zu Zamorra sagen: »Laß nur, ich geh’ schon ran.« Dann hatte sie das Gespräch entgegengenommen. Ein Ferngespräch. Aus London kommend. Cher Cobalt war am anderen Ende der Leitung gewesen. Cher Cobalt, ihre beste Jugendfreundin. Gott, wie lange war das schon her, seit sie Cher zum letztenmal gesehen hatte? Zehn Jahre? Länger?

Obwohl Nicole die Freundin so lange nicht zu Gesicht bekommen

hatte, hatte sie Cher doch niemals ganz aus den Augen verloren. Sie kannte einen Teil von Chers Lebenslauf. Die Freundin hatte von sich reden gemacht, als sie sich mit einem französischen Weinbaron verlobte. Klatschspalten. Sie gehörte ab sofort dem Jet Set an, tauchte in Gstaad auf, fuhr in St. Moritz Ski, badete in St. Tropez…

In dieser Zeit nahm sie Schauspielunterricht, und jedermann bescheinigte ihr ein großes Talent.

Sie besang Schallplatten mit namhaften französischen Chansonniers - natürlich arrangierte das alles ihr einflußreicher Verlobter… Sie wirkte in zahlreichen Fernsehproduktionen mit, bekam Filmrollen angeboten, verkaufte selbstgemalte Bilder, die der naiven Richtung zugeordnet wurden und gute Kritiken bekamen.

Es wurde erst etwas stiller um Cher Cobalt, als sie die Verbindung mit dem Weinbaron löste.

Der Mann war nicht fair. Denselben Eifer, den er zuvor an den Tag gelegt hatte, um seine Herzdame zu protegieren, verwendete er nun dafür, daß Cher keine Angebote mehr bekam.

Sie packte daraufhin ihre Koffer und ging nach London, wo sie nun schon die dritte Saison am dortigen Französischen Theater spielte.

Und von da kam der Anruf.

»Nicole? Nicole Duval?«

»Am Apparat.«

»Hier ist Cher. Cher Cobalt. Erinnerst du dich noch an mich?«

»Cher!« Es war ein erfreuter Aufschrei. »Cher, von wo rufst du an?«

»Ich bin in London.«

»Nein, ist das eine freudige Überraschung. Ich kann es gar nicht fassen… Nach so langer Zeit. Wie geht es dir, Cher?«

»Nicht besonders gut, Nicole, und ich schäme mich ein bißchen, weil ich gerade jetzt anrufe. Es ist eigentlich nicht richtig, daß man sich an seine Freunde erst erinnert, wenn man ihre Hilfe braucht.«

»Unsinn, Cher. Ich freue mich, daß du überhaupt mal was von dir hören läßt«, erwiderte Nicole Duval aufgekratzt. »Was hast du auf dem Herzen? Was bedrückt dich? Wie kann ich dir helfen? Sag es mir. Du weißt, daß wir uns vor vielen Jahren geschworen haben, immer füreinander da zu sein.«

»Ja, das weiß ich, und es ist mir peinlich, daß ich mich an dieses Versprechen niemals gehalten habe, Nicole.«

»Ich habe deine Hilfe ja nie gebracht. Aber wenn ich sie gebraucht hätte, hättest du sie mir bestimmt nicht vorenthâlten, nicht wahr?«

»Natürlich nicht, Nicole.«

»Na, siehst du. Wo drückt dich der Schuh?«

»Du bist doch die Sekretärin dieses Geisterjägers - Professor Zamorra.«

Nicole Duval lachte. »Laß ihn diese Bezeichnung lieber nicht hören,

wenn du möchtest, daß er dir gewogen bleibt. Geisterjäger - das ist ihm zu marktschreierisch, vielleicht auch nicht seriös genug. Er ist Parapsychologe, Professor und mehrfacher Doktor. Er ist ein Gelehrter, aber zum Glück nicht so knochentrocken wie die meisten seiner Kollegen. Und er befaßt sich mit übersinnlichen Phänomenen…«

»Deshalb rufe ich an, Nicole«, fiel Cher Cobalt der Freundin ins Wort. Ihre Stimme klang mit einemmal gepreßt.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Cher?«

»Es… es würde zu weit führen, dir das alles am Telefon zu erklären, Nicole. Ich wäre dir sehr, sehr dankbar, wenn du es einrichten könntest, in den nächsten Tagen nach London zu kommen.«

»Eigentlich wollten der Professor und ich nach Paris…«

»Bitte, Nicole. Glaub mir, es ist wichtig, und ich weiß nicht, an wen ich mich sonst um Hilfe wenden sollte. Ich… ich habe Angst, Nicole, und ich bilde mir ein, daß mich niemand davon befreien kann, außer Professor Zamorra.«

Nicole Duval überhörte den verzweifelten, flehenden Ton nicht. Sie sagte seufzend: »Na schön, Cher. Ich werde mit dem Professor reden.«

»Wann werdet ihr kommen?«

»Bist du telefonisch erreichbar?«

»Ja.«

»Gib mir die Nummer«, verlangte Nicole Duval. Sie schrieb sie auf und versprach, noch in derselben Stunde zurückzurufen…

Und nun waren sie in London eingetroffen.

Nicoles Gedanken kreisten immer wieder um Cher Cobalt. Was war dem Mädchen widerfahren? Wieso brauchte es so dringend Hilfe? Und zwar Hilfe von einem Mann, der in einer permanenten Auseinandersetzung mit dem Bösen und allen seinen gefährlichen Auswüchsen lebte.

Zamorra kam mit dem Gepäck.

Ein Taxi brachte sie in die Stadt.

In einem Hotel nahe dem Picadilly Circus war für den Professor und seine Mitarbeiterin ein Doppelzimmer reserviert.

Der kleine livrierte Page blieb abwartend in der Tür stehen. Nicole stieß den Professor leicht an. Dieser wandte sich um, erblickte den schmächtigen Jungen und sagte: »Ach so, ja.« Er griff in die Tasche und gab dem Kleinen sein Trinkgeld.

»Vielen Dank, Sir. Herzlichen Dank. Ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt.«

Mit dem Auspacken vergingen zwanzig Minuten.

Die Dämmerung setzte ein.

Zamorra nahm einen Drink in der Bar und wartete auf Nicole, die sich noch zurechtmachte.

Als sie kam, blickte Zamorra auf seine Uhr. »Jetzt hat soeben Cher Cobalts Vorstellung begonnen.«

»Woher weißt du das?«

»Ich habe einen Blick ins Theaterprogramm geworfen. Ich schlage vor, wir gehen irgendwo nett essen und sehen uns dann den letzten Akt des Stückes an.«

»Wir haben keine Karten«, warf Nicole ein.

Zamorra schmunzelte. »Laß mich nur machen.«

Sie speisten ausgezeichnet in einem indonesischen Restaurant. Obwohl sie beide schlank und ohne ein Gramm Fett waren, hielten sie vom Essen sehr viel. Danach bestiegen sie ein Taxi und ließen sich zum Französischen Theater bringen. Zamorra unterhielt sich kurz mit einem kahlköpfigen, kurzatmigen, dicklichen Billeteur. Er steckte dem Mann ein paar Scheine zu, und schon öffnete sich für den Professor und seine Sekretärin die Tür zu einer unbesetzten Loge.

Nicole Duval stellte fest, daß Cher Cobalt noch schöner geworden war, obwohl sie das vor zehn Jahren für unmöglich gehalten hatte, denn Cher war damals schon bildschön gewesen.

Heute war sie reifer, abgeklärter, fraulicher.

Und sie verfügte über eine Ausstrahlung, der sich niemand im Theatersaal entziehen konnte.

Die Rolle, die Cher spielte, schien ihr auf den Leib geschrieben zu sein. Cher *spielte* die Frau, die sie darstellte, eigentlich nicht. Sie *war* diese Frau, die von Leid und schweren Schicksalsschlägen immer wieder heimgesucht wurde, bis sie letztlich daran zerbrach.

Nicole erkannte, daß sie hier ein großartiges Stück faszinierender Schauspielkunst miterlebten.

Als sich der Vorhang senkte, brach ein frenetischer Applaus los, den Cher Cobalt mit bescheidener Dankbarkeit entgegennahm.

»War sie nicht hinreißend?« sagte Nicole begeistert zu Zamorra.

»Sie verfügt in der Tat über ein erstaunlich vielfältiges Register und weiß sich seiner wirkungsvoll zu bedienen«, erwiderte der Professor beeindruckt.

»Komm. Ich kann es kaum mehr erwarten, Cher zu umarmen«, sagte Nicole strahlend.

»Ich auch nicht«, grinste Zamorra. »Ich auch nicht.«

Nicole stach mit ihrem Finger gegen Zamorras Brustbein. »Vorsicht! Ich kann zur Furie werden, wenn ich merke, daß mir etwas abhanden kommt, an dem ich sehr hänge.«

Zamorra blinzelte schelmisch. »Du bist wie alle Frauen. Was die mal besitzen, das teilen Sie nicht einmal mit ihrer besten Freundin.«

»Ich finde das absolut richtig«, erwiderte Nicole. Sie verließen die Loge und suchten Cher Cobalts Garderobe. Ein großer, kräftiger Mann im Smoking, mit dem gutmütigen Blick eines Fleischerhundes,

schüttelte langsam den Kopf.

»Tut mir leid, Herrschaften, hier dürfen Sie nicht durch.«

»Aber wir möchten zu Mademoiselle Cher Cobalt«, sagte Nicole Duval ärgerlich.

Der Große zeigte seine Pferdezähne. »Was glauben Sie, weshalb ich hier stehe? Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß Mademoiselle Cobalt von niemandem belästigt wird.«

»Sie wird sich von uns bestimmt nicht belästigt fühlen.«

»Das sagen Sie…«

»Hören Sie, wir sind mit Cher verabredet. Mein Name ist Nicole Duval, ich bin eine sehr gute Freundin von Cher. Und das ist Professor Zamorra…«

Der Große blickte den Parapsychologen ehrerbietig an. »Warum haben Sie das denn nicht gleich gesagt, Miß? Das ist natürlich etwas anderes.« Der Muskelmann trat schnell zur Seite und gab die Tür frei. »Cher Cobalts Garderobe ist die dritte rechts.«

»Vielen Dank«, sagte Nicole von oben herab.

Gleich darauf klopfte sie an die geschlossene, grünlackierte Garderobentür.

»Ja, bitte?« Chers Stimme.

Zamorra sah, wie sehr Nicole angespannt war. Nervös griff sie nach der Klinke. Dann stieß sie die Tür auf und stürmte in die Garderobe.

»Cher…«

»Nicole…«

Die Mädchen fielen sich lachend in die Arme, plapperten aufgeregt durcheinander, küßten sich auf die Wangen, sparten nicht mit Komplimenten. Zamorra hielt sich schmunzelnd im Hintergrund. Außer ihm befand sich noch ein weiterer Mann in Cher Cobalts Garderobe. Ein Mann mit abstehenden Ohren, klein von Wuchs, adrett gekleidet, mit feingliedrigen Händen, die noch niemals harte Arbeit verrichtet hatten. Im fuchsschlauen Gesicht funkelten lebendige Augen, die sich gerade eingehend mit Professor Zamorra befaßten.

Nachdem sich der erste Sturm gelegt hatte, sagte Cher ein wenig atemlos: »Nicole, ich möchte dir Frank Mansfield vorstellen. Frank ist mein Manager.«

»Und das ist Professor Zamorra«, sagte daraufhin Nicole.

Zamorra schüttelte zuerst die Hand der Schauspielerin und dann die Hand des Managers.

Mansfield lächelte. »Für vier Personen ist die Garderobe fast zu klein. Ich werde mich deshalb lieber verabschieden, will auch nicht länger stören.«

»Du weißt, daß du niemals störst, Frank«, widersprach Cher.

»Ich weiß, ich bin so etwas wie eine gute Fee für dich, die in unregelmäßigen Abständen ihr Füllhorn vor dir ausleert. Vergiß nicht,

morgen im Laufe des Vormittags in mein Büro zu kommen, damit wir die Sache perfekt machen können.«

Cher nickte und wies auf ihre Stirn. »Ich hab’s bereits hier drinnen notiert.« Sie erklärte Nicole: »Frank hat mir eine Traumrolle in einer vierundzwanzigteiligen Fernsehserie der BBC verschafft. Er ist ein Goldstück.«

Mansfield lachte und meinte ehrlich: »Ich hab’s nicht für dich allein getan. Schließlich schneide ich mir von dem großen Kuchen ein schönes Stück ab.«

»Das steht dir zu«, sagte Cher.

»Also dann… bis morgen«, brummte Mansfield.

»Bis morgen«, nickte die Schauspielerin.

»Mademoiselle Duval… Professor Zamorra… Es war nett, Ihre Bekanntschaft zu machen. Chers Freunde sind auch meine Freunde. Wenn ich irgend etwas für Sie tun kann, lassen Sie es mich wissen.«

Der Manager verließ die Garderobe.

»Ein netter Mensch«, sagte Nicole.

»Er ist wie ein Vater zu mir«, sagte Cher Cobalt und setzte sich seufzend. Sie war brünett, hatte ausdrucksstarke rehbraune Augen, eine kleine Nase und einen sinnlichen Mund. Sie war schlechthin das Idealbild einer schönen, makellos gewachsenen Frau, und sie war obendrein auch noch intelligent, womit sie die Regel durchbrach, die besagte, alle schönen Frauen hätten nichts im Kopf.

Sie begann, sich abzuschminken.

»Ich danke euch, daß ihr so schnell gekommen seid«, sagte Cher, und plötzlich wurde sie ernst. »Frank ahnt nichts von meiner miesen Verfassung. Niemand weiß davon. Ich spiele nicht nur auf der Bühne, sondern auch privat… Nur euch gegenüber fände ich es nicht fair, dieses Täuschungsmanöver fortzusetzen. Ihr sollt mich so sehen, wie ich wirklich bin, wie mir tatsächlich zumute ist - sonst könntet ihr möglicherweise denken, daß mein Hilferuf nichts weiter als die Laune einer überspannten Schauspielerin gewesen ist.« Sie schaute Zamorra und Nicole durch den Spiegel an. »Ich brauche eure Hilfe wirklich. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch auf Château de Montagne nicht belästigt.«

»Belästigt«, sagte Nicole und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Ich habe mich sehr über deinen Anruf gefreut, Cher.«

Die Schauspielerin legte die Watte beiseite, mit der sie die Schminke vom Gesicht entfernt hatte. Sie streckte Nicole ihre Hände entgegen. »Da. Sieh. Ich zittere. Das ist die unterschwellige Angst, die sich wie eine hungrige Ratte durch meine Eingeweide frißt.«

»Wovor fürchten Sie sich, Mademoiselle Cobalt?« fragte der Professor.

»Nennen Sie mich bitte Cher«, erwiderte das Mädchen.

Zamorra nickte und wartete stumm auf Chers Antwort.
Die Schauspielrin zuckte die Achseln.
Ihr Blick glitt an Zamorra hinunter, erreichte den Boden, blieb dort hängen.
»Ich weiß nicht, womit ich beginnen soll«, sagte Cher ratlos. »Es ist gar nicht so einfach, das alles in Worte zu kleiden. Man kann so leicht Gefahr laufen, unglaubwürdig zu erscheinen.«
Zamorra munterte das Mädchen auf, indem er sagte: »Was auch immer Sie uns erzählen werden, Cher, ich werde Ihnen glauben.«
Cher Cobalts rosige Zungenspitze tanzte über die vollen Lippen. »Ich beginne am besten mit Flo Danning… Eine Nachwuchsschauspielerin. Ich lernte sie auf einer Party kennen. Wir fanden einander auf Anhieb sympathisch, hatten sehr viele gemeinsame Interessen, und aus der Bekanntschaft wurde erstaunlich schnell eine enge Freundschaft. Ich bin an und für sich nie kontaktarm gewesen, aber fürs Freundschaftschließen brauche ich im allgemeinen doch etwas mehr Zeit. Bei Flo hingegen klappte das auf Anhieb. Deshalb geht es mir jetzt auch besonders unter die Haut, daß sie so unvermittelt von der Bildfläche verschwunden ist.«
»Verschwunden?« fragte Nicole aufhorchend.
Cher Cobalt nickte bedächtig. »Spurlos.«
»Wie kam es dazu?« wollte Zamorra wissen.
Cher hob die Schultern. »Flo war mit ihrem Freund Abel Cimarron vorgestern abend auf einem Rummelplatz im Norden der Stadt. Abel erzählte mir, sie hätten sich großartig amüsiert. Einer ihrer schönsten Abende wäre es gewesen, sagte er. Er brachte Flo Danning ziemlich spät nach Hause. Sie wollten sich am nächsten Tag Wiedersehen, doch Flo hatte sich - mir fällt kein anderer Vergleich ein - in Luft aufgelöst… Wen Abel auch immer fragte, keiner konnte ihm sagen, wo Flo war. Niemand hat sie seit jenem Abend wieder gesehen…«
»Was du uns bisher erzählt hast, Cher«, sagte Nicole Duval ernst, »betrifft alles ausschließlich deine Freundin Flo. Ich sehe keinen Grund, daß du dich deshalb ängstigst.«
»Hör mich weiter an«, bat Cher Cobalt. »Ich habe Flo Danning sehr gemocht. Wir waren oft zusammen. Eines Tages kam sie mir irgendwie verändert vor. Ich sprach sie darauf an, aber sie wollte zunächst nicht so recht mit der Sprache heraus. Erst als ich ihr sagte, ich wäre ihre Freundin und hätte ein Recht darauf zu erfahren, was sie bedrücke, erwähnte sie einen schlimmen Alptraum, der sie die ganze Nacht gepeinigt hatte. Über den Inhalt des Traums schwieg sie beharrlich. Er mußte grauenvoll gewesen sein. In den darauffolgenden Nächten wiederholte er sich, und er schien sich von Mal zu Mal zu verschlimmern. Flo verfiel merklich. Sie wurde nervös und erschrak wegen des kleinsten Geräusches. Kurz darauf erzählte sie mir, sie hätte

Dinge gesehen, die außer ihr keiner sehen konnte. Eine Teufelsfratze habe sie verfolgt, berichtete sie. Und ein Mann, der mittelalterlich gekleidet gewesen war, sei ihr am hellichten Tag mitten auf einer belebten Straße erschienen und habe ihr gesagt, daß sie nicht mehr lange zu leben habe…«

Wahnvorstellungen?

Zamorra hätte diese Möglichkeit gelten lassen, wenn Flo Danning nicht verschwunden wäre.

So aber witterte er, daß hier die Mächte der Finsternis ihre verdammten Hände im Spiel hatten.

»Ich mache mir Sorgen um Flo«, fuhr Cher Cobalt mit leiser Stimme fort. »Ich dachte, Flo würde an einem geistigen Defekt leiden, und ich empfahl ihr, einen Psychiater aufzusuchen. An dem Tag, an dem sie zum Seelendoktor gehen wollte, sagte sie etwas Eigenartiges: ›Cher‹, sagte sie. ›Cher, ich habe Angst.‹ ›Wovor fürchtest du dich?‹ fragte ich sie. ›Ich habe Angst, das nächste Opfer des Hexenjägers zu werden‹, erwiderte Flo darauf.«

»Des Hexenjägers?« sagte Nicole Duval erstaunt. »Hexenjagden wurden vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert veranstaltet. Heute schreiben wir das zwanzigste Jahrhundert.«

Cher Cobalt zuckte die Achseln. »Es war nicht mehr als das aus Flo herauszukriegen. Die Angst, die sie hatte, war ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. Ich hatte Mitleid mit ihr, und ich versicherte ihr, daß ihr der Psychiater die Angst bestimmt wieder nehmen könne. Nach vielen Sitzungen ging es Flo Danning tatsächlich wieder besser. Sie erholte sich geistig und körperlich. Sie fürchtete sich nicht mehr und hatte keine Alpträume mehr. Wir dachten beide, alles wäre endlich wieder im Lot, und wir freuten uns darüber…«

Cher machte eine Pause.

Sie betrachtete ihr Hände.

»Und nun…«, fuhr sie nach einer Weile schleppend fort. »Und nun ist Flo Danning ganz plötzlich verschwunden… Möglicherweise wurde sie doch das Opfer jenes Hexenjägers, von dem sie gesprochen hat. Ich weiß nicht, was ich von alldem halten soll. Meine Vernunft sagt mir natürlich, daß es verrückt ist zu glauben, daß es einen solchen Hexenjäger geben kann. Andererseits aber ist Flo spurlos von der Bildfläche verschwunden, und ich habe absolut keine Erklärung dafür.«

Nicole Duval warf Zamorra einen raschen Blick zu.

Sie konnte im Gesicht des Professors wie in einem offenen Buch lesen.

Und da stand, daß er jedes Wort glaubte, das Cher gesagt hatte.

Er war davon überzeugt, daß es einen solchen geheimnisvollen Hexenjäger gab, und er schien entschlossen zu sein, dieser mysteriösen

Sache nachzugehen.

»Aber das, was ich bis jetzt erzählt habe, ist noch nicht der Grund, weshalb ich Nicole und Sie, Professor, gebeten habe, nach London zu kommen«, sprach Cher Cobalt mit belegter Stimme weiter. »Seit Flos Verschwinden habe ich das Gefühl, daß mir das gleiche Schicksal droht. Ich kann beim besten Willen nicht erklären, wie es dazu kommt. Dieses lästige Gefühl ist in mir und macht mich krank. Es verfolgt mich Tag und Nacht. Es ist mir unmöglich, mich davon zu befreien. Ich bin…«

Cher Cobalt brach jäh ab.

Durch ihren Körper schien ein lähmender Stromstoß gefahren zu sein. Wie zu Stein erstarrt saß sie da. Nacktes Grauen verzerrte ihr hübsches Gesicht. Mit weitaufgerissenen Augen blickte sie an Zamorra und Nicole vorbei.

Mühsam preßte sie hervor: »Da steht jemand in der Tür! Ein Bote! Ein Bote aus dem Jenseits!«

***

Zamorra kreiselte herum. Im selben Moment knallte die Tür zu. Zamorra hatte den Mann, den Cher Cobalt erblickt hatte, nicht gesehen. Die Schauspielerin vergrub ihr Gesicht in den Händen und begann, hysterisch zu schluchzen. »O Gott! O Gott! Es bleibt mir nicht erspart.. Ich werde enden wie Flo!« wimmerte sie verzweifelt.

»Der Sache werden wir gleich mal auf den Grund gehen!« zischte Zamorra. Mit wenigen Sätzen war er bei der Tür.

Er riß sie auf.

Dumpf stampfende Schritte drangen an sein Ohr. Zamorra wandte sich in diese Richtung und jagte los.

Eine Tür.

Halb offen.

Die Schritte hämmerten eine Treppe hinunter. Zamorra folgte den Geräuschen bedenkenlos.

Er holte auf.

Atemlos erreichte er den Theaterkeller, in dem alte Requisiten und unbrauchbar gewordene Bühnendekorationen herumstanden. Ein chaotisches Labyrinth war das, mit unzähligen Möglichkeiten, sich zu verstecken.

Zamorra blieb stehen.

Seine Sinne waren auf Empfang eingestellt. Er lauschte mit angehaltenem Atem, während sein scharfer Blick all die Gegenstände streifte, die hier herumstanden.

Der Bursche, der so hastig Reißaus genommen hatte, war weder zu hören noch zu sehen.

Dennoch war er da.

Zamorra konnte ihn fühlen.
Und noch etwas fühlte er: ein leichtes Prickeln auf seiner Brust. Genau da, wo er sein silbernes Amulett trug, ein Erbstück von Leonardo de Montagne, seinem Vorfahren. In diesem Talisman wohnten große magische Kräfte, mit denen Zamorra den Abgesandten der Hölle mächtig zusetzen konnte. Viele von ihnen hatte der Professor bereits mit der Kraft seines Amuletts vernichtet, und nun machte der silberne Talisman ihn darauf aufmerksam, daß er hier unten, in diesem unheimlichen Theaterkeller, einmal mehr mit der Macht des Bösen konfrontiert war.
Während er zwischen schäbigen, verstaubten Kulissenteilen hindurchschlich, öffnete er sein Hemd.
Er wollte sich mit dem Amulett bewaffnen, um gegen einen etwaigen Angriff des gefährlichen Gegners gewappnet zu sein.
Doch der Bote aus dem Jenseits, der Cher Cobalt vermutlich eine Nachricht zu überbringen gehabt hatte, schlug schneller zu, als Zamorra seinen silbernen Talisman freilegen konnte.
Er schnellte sich zwischen zwei ionischen Säulen hervor.
Ein Mann in mittelalterlicher Kleidung.
Seine Augen sahen aus wie glühende Kohlen. Sein Gesicht war haßverzerrt. Er hatte den Stiel einer Axt in seiner Rechten und schlug augenblicklich damit zu.
Zamorra brachte sich mit einem federnden Satz zur Seite vor dem herabsausenden Holz in Sicherheit.
Der Stiel surrte durch die Luft und verfehlte den Parapsychologen nur um wenige Zentimeter.
Dieser eine Schlag hätte gereicht, um Zamorras Schädeldecke zu zertrümmern.
Hastig wollte der Professor den Axtstiel packen.
Doch sein Gegner holte blitzschnell zum nächsten Schlag aus. Zamorras Hände fuhren daneben.
Der Unheimliche führte den zweiten Schlag waagrecht.
Diesmal traf er.
Ein heftiger Schmerz durchzuckte Zamorras Leibesmitte. Sein Gegner stieß ein satanisches Lachen aus. Die Glut seiner teuflischen Augen wurde sofort heller. Schlag Nummer drei schleuderte Zamorra gegen eine Waldkulisse. Er kippte mit ihr nach hinten, und ehe er sich wieder hochrappeln konnte, war der Bote aus dem Jenseits bei ihm und wollte ihm den Rest geben. Buchstäblich im allerletzten Augenblick konnte sich Zamorra zur Seite werfen. Der Axtstiel donnerte in die Kulisse.
Keuchend warf er sich auf den Unheimlichen.
Was er insgeheim befürchtete, geschah.
Seine Hände griffen durch den Gegner aus dem Schattenreich

hindurch.
Der Unhold lachte knurrend, rammte Zamorra den Stiel der Axt in den Bäuch, und obgleich der Schmerz höllisch war, gelang es dem Professor, seine Hände in Gedankenschnelle um das Holz zu legen.
Es kam zu einem erbitterten Ringen.
Jeder wollte dem anderen das armdicke Holz entwinden.
Der Bote aus der Unterwelt verfügte über unglaubliche Kräfte, dennoch gelang es Zamorra, den Gegner zu entwaffnen.
Er schleuderte den Axtstiel weit fort.
Da ging der Unhold mit gespreizten Fingern, an denen lange, spitze Krallen glänzten, auf Zamorras Augen los.
Der Professor hatte abermals große Mühe, den Angriff des Gegners abzuwehren.
Er machte einen Sprung zurück, stolperte über ein hölzernes Gerippe, das einst einen kleinen Busch getragen hatte, fiel.
Mit einem Triumphgeheul warf sich der Abgesandte aus den Dimensionen des Grauens auf Zamorra.
Die Hände des Professors zuckten hoch. Seine Finger krallten sich in sein Hemd. Ein kraftvoller Ruck. Die Knöpfe flogen davon. Das Hemd klaffte über Zamorras Brust auf, und damit war der silberne Talisman freigelegt, der dem Wesen aus den Tiefen des Schreckens kalt entgegenfunkelte.
Der Mann erstarrte mitten in der Bewegung.
Mit schreckgeweiteten Augen wich er zurück.
Er konnte den Anblick des Amuletts nicht ertragen, schlug die Arme vor die Augen, wandte sich zischend und fauchend ab.
Zamorra erhob sich.
Er streifte die schwere Silberkette, an der sein Talisman hing, ab.
Der Unheimliche begriff sofort, daß er in wenigen Augenblicke in arge Bedrängnis geraten würde, deshalb suchte er schleunigst das Weite. Ehe Zamorra es verhindern konnte, wurde der Körper des Wesens transparent. Die Konturen fransten aus und zerfaserten einen Sekundenbruchteil später.
Von dem Boten aus dem Jenseits war nichts mehr Zu sehen.
Der Unhold stimmte ein schauriges Wutgeheul an, das laut durch den Theaterkeller hallte.
»Freu dich nicht zu früh!« plärrte das Wesen haßerfüllt. »Dieser Sieg hat nichts zu bedeuten! Ich komme wieder!«
Die Stimme verhallte.
Zamorra war allein. Er wußte nicht, was mit Flo Danning passiert war, aber er war ganz sicher, daß das Böse sich dieses Mädchen geholt hatte. Mit ernster Miene machte Zamorra kehrt. Langsam stieg er die Kellertreppe hoch. Er dachte an Nicole Duvals Vorahnung, und ihm war klar, daß das, was im Theaterkeller geschehen war, der Auftakt zu

Ereignissen war, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen durfte.

***

Cher Cobalt war einem Nervenzusammenbruch nahe. Sie schaffte es nicht, sich zu beruhigen. Nicole konnte auf sie einreden, soviel sie wollte, es half alles nichts. Chers Nerven flippten immer mehr. Als Profesor Zamorra in die Gardrobe der Schauspielerin trat, sah ihn das Mädchen mit flatternden Augen an.

»Haben Sie ihn erwischt?« preßte Cher heiser hervor.

»Ich konnte ihn im Keller des Theaters stellen«, erwiderte der Professor.

»Und?« Cher hing mit brennenden Augen an seinen Lippen.

»Ich habe ihn dorthin zurückgeschickt, woher er kam.«

»Ins… ins Jenseits?«

Zamorra nickte, und er sagte etwas, wovon er nicht überzeugt war. Er sagte es bloß, um Cher zu beruhigen: »Er wird Sie nicht mehr belästigen.«

»Was hat er von mir gewollt?«

»Das hat er mir nicht gesagt.«

Cher Cobalt fuhr sich aufgeregt über die Augen. »Wenn ich allein gewesen wäre… Nicht auszudenken, was dann geschehen wäre… Er ist auch Flo erschienen… Sie erinnern sich? Ich habe Ihnen davon erzählt. Er hatte eine Botschaft für Flo. Vom Hexenjäger. Gütiger Himmel, und die gleiche Botschaft hätte er heute mir überbringen sollen: Daß ich nicht mehr lange zu leben habe…«

Die Schauspielerin schneuzte in ein Schminktuch.

Sie sank stöhnend gegen Nicole, die ihre Hand auf ihre Schulter legte.

»Ich kann euch nicht sagen, wie unglücklich ich bin…«, seufzte Cher verzweifelt. Ihre Augen suchten Zamorra. »Professor, was hat das alles zu bedeuten? Wer ist dieser schreckliche Hexenjäger? Warum hat er Flo Danning geholt? Flo war ein gutes Mädchen. Sie war so rein wie eine Nonne. Nie und nimmer war sie eine Hexe.«

Zamorra erwiderte mit fester Stimme: »Ich kann zu diesen Dingen im Augenblick noch nicht Stellung nehmen, Cher, aber ich verspreche Ihnen, daß ich mich der Sache annehmen werde, und ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um Sie vor dem Zugriff des Hexenjägers - wer immer das sein mag - zu schützen.«

Cher erhob sich.

Sie war so schwach, fühlte sich so elend, daß ihre Beine beinahe unter dem Körper wegknickten.

»Ich will nach Hause«, stöhnte sie.

»Besitzt du einen Wagen?« fragte Nicole Duval.

»Ja. Er steht hinter dem Theater.«

»Wir bringen dich nach Hause. In diesem Zustand darfst du nicht selber fahren. Du würdest dich und andere gefährden.«

Cher Cobalt strich dankbar über Nicoles blonde Mähne. »Du bist immer noch die alte, Nicole Duval. Du hast dich kein bißchen verändert. Du bist immer noch so hilfsbereit wie früher.«

Nicole lächelte kurz. »Nur die schlechten Eigenschaften soll man ablegen - niemals die guten.«

»Ich weiß nicht, wie ich euch jemals dafür danken soll.«

»Wir helfen gern«, sagte Zamorra ehrlich. Nicole führte die Schauspielerin aus der Garderobe. Zamorra löschte das Licht und folgte den beiden Mädchen. Hinter dem Theater stand ein weißer Ford Granada. Zamorra setzte sich ans Steuer. Nicole und Cher stiegen hinten ein. Der Professor bat die Schauspielerin, ihm zu sagen, wie er fahren müsse. Zwanzig Minuten später waren sie am Ziel.

Cher Cobalt hatte sich ein Penthouse in einem neu errichteten Apartmentkomplex gekauft.

Surrend brachte der Lift sie nach oben.

Nicole bekam von Cher die Schlüssel und schloß die Penthousetür auf.

Die Wohnung war mit viel Geschmack eingerichtet, und im Livingroom fühlte man sich auf Anhieb wohl. Die weißen weichen Clubsessel waren mit einem geschmeidigen Leder bezogen. Rechts gab es eine Bar mit Spiegelecke, Tresen und Hockern davor. Das Ganze wurde effektvoll von einem Punktstrahler beleuchtet.

»Weißt du, was wir jetzt tun?« sagte Nicole fürsorglich zu ihrer Jugendfreundin.

»Was?« fragte Cher leise. Sie hing erschöpft im Sessel und hatte die Beine weit von sich gestreckt.

»Wir nehmen einen guten Schlummertrunk zu uns.«

»Wir?«

»Ich meine, du«, sagte Nicole. Sie fragte Cher nach dem Medikamentenschrank, entnahm diesem eine Schlaftablette, halbierte sie, löste sie in einem Whiskyglas - in das sie verschiedene Alkoholika goß - auf und kehrte mit dem Glas zu Cher zurück. Zamorra hatte sich inzwischen mit der Schauspielerin über Flo Dannings Freund Abel Cimarron unterhalten und erfahren, daß der Junge Modefotograf war und zumeist nachts arbeitete. Nun, es war gerade Nacht, und Zamorra hoffte, daß Cimarron ausgerechnet heute nicht blaumachte.

Aber Cher Cobalt erwähnte nicht nur das.

Sie erinnerte sich an eine kurze Zeitungsnotiz, die ihr ganz zufällig aufgefallen war.

Der Bericht war in der großen Neuigkeitenflut fast völlig untergegangen.

Es war vom mysteriösen Verschwinden eines Mädchens namens

Sybill Troja die Rede gewesen.

»Seit Flo nicht mehr da ist, geht mir dieser Bericht nicht aus dem Sinn«, sagte Cher nachdenklich. »Ob diese Sybill Troja ebenfalls ein Opfer des Hexenjägers wurde?«

»Ich werde es herausfinden«, versicherte Professor Zamorra. »Es wird sich alles aufklären. Haben Sie Vertrauen zu mir, Cher.«

Die Schauspielerin nickte langsam. »Das habe ich. Das habe ich, Professor.«

Nicole hieft ihr das Glas hin. »Hier, Cher. Dein Schlummertrunk.«

»Was ist da drin?«

»Alles mögliche.«

»Auch eine Schlaftablette?« fragte Cher.

»Ja.«

»Ich dachte, die Kombination Alkohol-Drogen ist gefährlich.«

»Ich habe nur eine halbe Tablette genommen. Der Alkohol wird ihre Wirkung auf das gewünschte Maß erhöhen. Trink.«

Die Schauspielerin trank gehorsam und gab Nicole Duval das Glas zurück. Zamorra ließ sich Cimarrons Adresse geben und verließ dann Cher Cobalts Penthouse. Sie bestand darauf, daß er ihren Wagen nahm. Das kam ihm sehr gelegen, denn es machte ihn unabhängig von Taxis und öffentlichen Verkehrsmitteln.

***

Die Scheinwerfer strahlten grell wie viele Sonnen und leuchteten eine Szene aus, die einem idyllischen Fleckchen auf den Bahamas nachempfunden war.

Vor der naturgetreuen Fototapete war im Studio echter, gelber, feinkörniger Sand aufgehäuft, auf dem ein buntbedrucktes Badetuch lag, und auf diesem Badetuch räkelte sich eine rassige Schwarzhaarige, deren Supermaße kaum in den winzigen Bikini paßten.

Sie hatte schräggestellte, meergrüne Augen und ein wunderschönes, makelloses Gesicht, in dem nicht viel Makeup nötig war.

Eine Windmaschine summte leise.

Die bewegte Luft spielte mit dem kohlschwarzen Haar des Fotomodells, blies es ihr ins Gesicht oder ließ es wie eine Fahne wehen, je nachdem, wie sie den Kopf drehte.

Abel Cimarron stand hinter der Spiegelreflexkamera und schoß Bild um Bild.

Er hatte keinen Blick für die Schönheit des Mädchens. Sie war für ihn nichts weiter als ein Objekt, das es zu fotografieren galt.

Suzie Miller ärgerte sich darüber, daß sie so wenig Eindruck auf Abel machte. Sie war es gewöhnt, von den Männern begehrt und angehimmelt zu werden.

Da Abel das nicht machte, versuchte sie alles, um in ihm die richtige Saite zum Schwingen zu bringen.

Damit erreichte sie aber bei ihm genau das Gegenteil.

Er kam kopfschüttelnd hinter der Kamera hervor. »Nein, nein, nein, Suzie, hör doch auf, mit solchen Glubschaugen in die Kamera zu sehen. Du sollst nicht so dreinschauen, als wolltest du die ganze Männerwelt vernaschen. Ich dachte, ich hätte dir das vorhin hinlänglich erklärt. Auf den Bahamas ist es heiß genug. Da braucht man nicht auch noch ein Mädchen, das den Männern einheizt. Mir geht es darum, einen effektvollen Kontrast zu schaffen, verstehst du das denn nicht? Heißes Klima - kühles Mädchen. Verdammt noch mal, du kannst das doch. Ich weiß es, sonst hätte ich die Agentur nicht gebeten, dich zu schicken. Warum machst du nicht, was ich dir sage? Willst du mich ärgern, oder was ist los mit dir? Merk dir endlich, hier wirst du keine eigenen Ideen los. Hier tust du ausschließlich das, was ich dir sage, ist das klar?«

Suzie kniete auf dem Badetuch und setzte sich auf die Fersen. Sie legte ihre Hände auf die schwellenden Schenkel. Ihre Augen verengten sich. Ihr Mund wurde schmal.

»Hör zu, Abel Cimarron, du hast kein Recht, mit mir in diesem Kasernenhofton zu reden!«

»Komm, komm, übertreib jetzt nicht!«

»Ich habe es nicht nötig, mich so herumkommandieren zu lassen!«

»Herrgott noch mal, ich werde doch wohl noch in diesem Studio meine Meinung sagen dürfen, oder? Schließlich bin ich der Fotograf.«

»Es kommt darauf an, *wie* man etwas sagt, Abel!«

»Sag mal, bist du nicht wie ich daran interessiert, daß die Aufnahmen gut werden?«

»Mit mir hat noch niemand schlechte Bilder gemacht.«

Cimarron holte tief Luft und schrie dann: »Zum Teufel, bei mir genügt es eben nicht, bloß schön zu sein. Ich will, daß meine Fotografien etwas aussagen. Wenn das in deinen dämlichen Kopf nicht hineingeht…«

Suzie Miller sprang auf. Ihre Augen funkelten. Sie stemmte die Fäuste in die Seiten. »Wie war das? Was hast du da eben gesagt? Du scheinst wohl vergessen zu haben, wen du vor dir hast!«

»Wen denn? Wen denn schon? Die Königin von Saba vielleicht?«

Suzie verließ den Sandstreifen. »Ich habe es nicht nötig, mich von dir beleidigen zu lassen!«

»Und ich habe es nicht nötig, mich mit stupiden Fotomodellen herumzuärgern!« schrie Cimarron wütend.

Einen Augenblick sah es so aus, als würde ihm Suzie eine Ohrfeige geben. Dann wandte sie sich schnell um, rannte aus dem Studio, und als sie wiederkam, war sie bereits fix und fertig angezogen.

»Ich gehe!« sagte sie schroff.
»Das wird ein Nachspiel haben.«
Suzie lächelte Abel Cimarron frostig an. »Willst du mir drohen?«
»Du bist während der Arbeit weggelaufen. Ich werde das deinem Agenturchef mitteilen. Es wird für den mir daraus erwachsenden finanziellen Schaden aufkommen müssen.«
Suzie zuckte die Achseln. »Das ist mir egal. Ich arbeite jedenfalls mit einem Idioten wie dir nicht mehr länger zusammen, das steht fest.«
Jetzt war *sie* nahe daran, eine Ohrfeige zu kassieren.
Sie witterte, daß die Situation eine gewisse Gefahr in sich barg, und verließ deshalb rechtzeitig und grußlos Abel Cimarrons Atelierwohnung.
Als sie draußen war, versuchte sich Abel zu beruhigen.
Er schaltete die Windmaschine aus und drehte einen Scheinwerfer nach dem anderen ab.
Seit Flo Danning verschwunden war, war er unwahrscheinlich leicht reizbar. Er ärgerte sich über alles und war so nervös, wie er es noch nie im Leben gewesen war.
Mürrisch ging er nach nebenan und nahm sich einen Whisky.
Als er das Glas leergetrunken hatte, läutete es an der Tür.
Suzie? fragte er sich. Kommt sie zurück, um sich zu entschudigen?
Er war entschlossen, die Entschuldigung nicht anzunehmen.
Mochte diese dumme Pute doch hingehen, wo der Pfeffer wächst. Er hatte die Lust verloren, mit ihr zu arbeiten.
Ärgerlich öffnete er die Tür.
Draußen stand nicht Suzie Miller, sondern ein seriös wirkender, hochgewachsener, schlanker Mann mit klugen Augen. Gewiß war der Fremde kein Schwächling.
»Mr. Abel Cimarron?« fragte der Fremde mit sonorer Stimme.
»Ja?«
»Ich bin Professor Zamorra…«

***

Cher Cobalt quälte sich mit dem Einschlafen, doch je mehr sie es erzwingen wollte, desto weniger gelang es ihr, sich zu entspannen.
Nicole Duval legte im Living-room die Illustrierte weg, in der sie geblättert hatte.
Sie erhob sich, um einen Blick ins Schlafzimmer zu werfen.
Auf den Zehenspitzen huschte sie zur Tür. Behutsam machte sie sie auf, nachdem sie den Lüster abgeschaltet hatte, damit der helle Lichtschein die Freundin nicht aufweckte. Es brannte nur noch die wuchtige Stehlampe in der gegenüberliegenden Ecke des Raumes.
Nicole hielt den Atem an und lauschte.
Sie hörte Cher gepeinigt seufzen. »Du brauchst nicht leise zu sein,

Nicole. Es geht nicht, ich kann einfach nicht abschalten.«
»Vielleicht war die halbe Schlaftablette zuwenig«, meinte Nicole. »Ich werde dir die zweite Hälfte bringen, und du kannst sie mit einem Glas Wasser hinunterwürgen.«
Zamorras Sekretärin wandte sich um.
Während sie die andere Hälfte der Tablette holte, setzte sich Cher Cobalt im Bett auf. Ihre Unruhe wuchs. Sie merkte, wie ihr Herz schneller zu klopfen anfing. Ein geisterhaftes Brausen legte sich mit einemmal auf ihre Ohren. Sie konnte plötzlich nicht mehr die Geräusche hören, die Nicole Duval verursachte. Dafür vernahm sie etwas anderes, das sie zu Tode erschreckte.
Jemand atmete rasselnd in ihrem Schlafzimmer.
Cher Cobalt bekam davon eine Gänsehaut.
Sie fing an, am ganzen Leib zu zittern.
Der Bote aus dem Jenseits kam ihr wieder in den Sinn, und im selben Moment krampfte sich ihr Herz schmerzhaft zusammen. Noch einmal wollte sie diesem unheimlichen Gesellen nicht begegnen.
Das spukhafte Atmen wurde lauter.
Eine unsichtbare Hand schnürte Cher Cobalts Kehle zu.
Mit fiebernden Augen suchte sie die Person, die so unvermittelt in ihrem Schlafzimmer aufgetaucht war.
Krächzend fragte sie: »Wer ist da?«
Keine Antwort. Nur das gespenstische Atmen.
»Ist da jemand?«
Eiskalte Schauer jagten über Cher Cobalts Rücken. Der Angstschweiß drang ihr aus allen Poren.
Sie wollte Nicole Duval rufen, doch ihre Stimmbänder gehorchten ihr nicht. Bebend saß sie im Bett. Am liebsten hätte sie sich unter der Damastdecke verkrochen, doch sie war nicht in der Lage, sich zu bewegen.
Wie gelähmt saß sie da.
Plötzlich überzog sich das Ölgemälde, das an der gegenüberliegenden Wand hing, mit einer silbrigglänzenden Schicht. Im Rahmengeviert entstand ein geheimnisvolles, unerklärbares Flirren.
Cher Cobalt hatte den Eindruck, dort würden sich Millionen von Silberpartikelchen unruhig bewegen.
Fassungslos starrte die Schauspielerin das Bild, das nur noch aus dem Rahmen bestand, an.
Die lauten Atemgeräusche kamen offenbar von dort.
Cher fuhr sich mit zitternder Hand über die Augen, als wollte sie auf diese Weise ein Trugbild wegwischen.
Doch das silbrige Flirren blieb. Es verstärkte sich sogar noch.
Es begann, unnatürlich hell zu leuchten. Der ganze Raum war von diesem geisterhaften Strahlen auf eine furchterregende Weise erhellt.

Wo nur Nicole so lange bleibt! dachte Cher Cobalt verzweifelt. Sie müßte doch längst mit der Tablette zurück sein. Merkt sie denn nicht, was hier geschieht? Weiß sie denn nicht, daß ich ihre Hilfe brauche?

»Nicole…«, rief sie. Es kaum kaum über ihre Lippen. Verzweifelt versuchte sie es noch einmal: »Nicole…«

Im selben Augenblick passierte etwas, das ihr die Stimme vollends verschlug.

Der unheimliche Schein verdichtete sich, nahm die Form eines Kopfes an, war zunächst blaßrosa, in das sich aber mehr und mehr Rot mischte, bis die dunkelrote Teufelsfratze perfekt war.

Cher hatte furchtbare Zustände.

Todesangst schüttelte sie.

Die grauenerregende Fratze löste sich aus dem Bilderrahmen und schwebte langsam auf das verstörte Mädchen zu.

Cher Cobalt schlug die Hände vors Gesicht, doch eine unbekannte Macht zwang sie, die Arme sinken zu lassen.

Sie schüttelte entsetzt den Kopf.

Das Satansgesicht starrte sie feindselig an. Cher vernahm ein höhnisches Lachen, das ihr beinahe den Verstand raubte. Siedendheiß jagte das Blut durch ihre Adern.

»Hilfe!« krächzte sie. »Nicole, steh mir bei…«

»Cher Cobalt!« knurrte die schreckliche Stimme des Spuks. »Cher Cobalt, es ist Zeit, daß du dich auf den Tod vorbereitest!«

Das Mädchen schüttelte schluchzend den Kopf. »Ich… ich bin noch zu jung…«

»Du bist alt genug!«

»Ich will nicht…«

»Wer fragt danach?«

Wieder gab es eine Veränderung. Die glühenden Augen des Teufelsschädels quollen aus den Höhlen, wurden groß wie die Bildschirme von TV-Geräten, und in ihnen spielten sich auf einmal grauenvolle Szenen ab.

Cher Cobalt erkannte Folterknechte und sich selbst.

Die grausamen Kerle legte dem Mädchen Daumenschrauben an. Cher hörte sich selbst unter unsagbaren Schmerzen schreien und wimmern, doch niemand hatte Mitleid mit ihr. Die schrecklichen Schergen machten ungerührt weiter.

Cher sah, wie sie gegeißelt wurde, wie ihr geschundener Körper immer aufs neue gemartert wurde…

Ihr Gesicßt War von Angst und Schrecken verzerrt. Aber der Horror in den riesigen Augen des Unholds nahm noch kein Ende. Cher konnte sehen, wie man sie in ein Büßerhemd steckte, wie man sie aus dem Kerker trieb, auf einen Karren hob, sie zum Richtplatz brachte, wo der Scheiterhaufen auf sie wartete.

Als die Flammen über ihren Körper leckten, nahm sie alle Kraft zusammen und stieß einen langgezogenen, grellen Schrei aus…

***

Nicole Duval entnahm dem Medikamentenschrank die halbe Schlaftablette, ergriff ein sauberes Zahnputzglas, füllte es mit warmem Wasser und löste die Droge darin auf.

Das alles nahm nicht mehr als zwei Minuten in Anspruch.

Als Nicole zu ihrer Freundin zurückkehren wollte, schrie diese so fürchterlich auf, daß Nicole beinahe das Glas aus den Fingern gerutscht wäre.

»Cher!« rief Zamorras Sekretärin. »Cher, um Gottes willen!«

Sie eilte ins Schlafzimmer und machte Licht.

Hastig stellte sie das Glas beiseite.

Cher Cobalt saß in Schweiß gebadet im Bett, starrte wie eine Wahnsinnige das Ölgemälde an, das an der gegenüberliegenden Wand hing, und konnte nicht aufhören, diese markerschütternden Schreie auszustoßen.

»Cher!« rief Nicole Duval besorgt. »Cher, was ist mit dir?«

»Da! Das Bild!« röchelte die entsetzte Schauspielerin. »Nicole, das Bild!«

»Was ist damit?«

»Siehst du's denn nicht?«

»Nein…«

»Diese schreckliche Erscheinung!«

»Ich kann sie nicht sehen.«

»Sie ist aber da. Eine abscheuliche Teufelsfratze. Sie… sie grinst mich an, Nicole. Oh, Nicole, ich habe solche Angst…«

Nicole Duval legte ihre Hände um Cher Cobalt. Die Schauspielerin preßte ihr Gesicht gegen Nicoles Busen. »Du brauchst keine Angst zu haben, Cher«, sagte Nicole eindringlich. »Ich bin bei dir. Es kann dir nichts passieren.«

»Ich werde sterben!«

»Unsinn, Cher.«

»Er hat es gesagt. Er hat gesagt, ich solle mich auf den Tod vorbereiten.«

»Wer?«

»Dieser Teufel…«

»Beruhige dich, Cher.«

»Welch ein Tod!« jammerte Cher Cobalt. »Welch ein grauenvoller Tod steht mir bevor. Man wird mich foltern, man wird mich schlagen… Ich werde auf dem Scheiterhaufen enden.«

»Das glaube ich nicht. Woher willst du das wissen?«

»Er hat es mir gezeigt. Er hat es mich sehen lassen. Ich mußte bei

meinem eigenen Ende Zusehen.«

Nicole wandte sich um. Für sie war das Gemälde völlig normal. Sie wollte hingehen und sich das Bild aus der Nähe ansehen, doch Cher schrie ängstlich auf und bettelte: »Geh nicht weg, Nicole. Bleib bei mir. Halt mich fest. Ich fürchte mich so sehr!«

Nicole strich mit der Hand beruhigend über Chers Haar. »Es wird alles wieder gut werden, Cher. Du mußt dich nicht fürchten. Zamorra wird diesem verflixten Spuk ein schnelles Ende bereiten.«

»Es wird ihm nicht schnell genug gelingen«, wimmerte Cher.

»Oh, da kennst du Zamorra aber schlecht.« Nicole gab sich absichtlich sehr optimistisch, um Chers große Angst zu zerstreuen. Insgeheim wußte sie natürlich, daß selbst Professor Zamorra keine Wunder wirken konnte. Er benötigte in jedem Fall zunächst einmal eine gewisse Anlaufzeit, um sich auf den höllischen Gegner einstellen zu können. Nicole konnte nur hoffen, daß Cher mit dem, was sie eben gesagt hatte, nicht recht behielt…

»Es passiert alles genauso wie bei Flo Danning«, sagte Cher Cobalt verzweifelt.

Sie löste sich von Nicole und warf einen zaghaften Blick auf das Bild.

Nun war es auch für sie nicht mehr als ein schönes Gemälde, das eine walisische Landschaft zeigte.

»Ich sehe Dinge, die niemand sonst sieht«, sagte die Schauspielerin mit brüchiger Stimme. »Und bald werde ich verschwunden sein - und niemand wird wissen, wohin!«

Nicole gab der Freundin das Glas mit der Droge. Sie bat Cher zu trinken, und sie sagte beruhigend: »Hab' Vertrauen zu Professor Zamorra. Wenn dir jemand helfen kann, dann ist er das.«

»Ja«, flüsterte Cher Cobalt.

***

Abel Cimarron hörte sich an, weshalb Professor Zamorra nach London gekommen war, und er erfuhr, daß Cher Cobalt das gleiche Schicksal bevorstand, wenn es dem Parapsychologen nicht gelang, dies zu verhindern. Nachdem der Professor einige Mutmaßungen geäußert hatte, bat er Cimarron, ihm zu erzählen, wie das letzte Beisammensein mit Flo Danning verlaufen sei.

»Wir waren auf dem Rummelplatz«, sagte Abel Cimarron mit bleicher Miene. Die Erinnerung an diesen fröhlichen Abend schmerzte ihn jetzt. »Wir waren lustig und ausgelassen wie Kinder. Flo war glücklich. Sie sog dieses Erlebnis in sich auf wie ein Schwamm. Sie wollte alles mitbekommen. Nichts wollte sie auslassen. Sie hatte eine unbändige Lebensgier, so, als wüßte sie, daß sie nicht mehr lange auf dieser Welt sein würde.«

»Kam Ihnen auf dem Rummelplatz irgend etwas merkwürdig vor?«

wollte der Professor wissen.

»Nein. Nichts.«

»Konnten Sie an Flo außer diesem Lebenshunger noch etwas anderes feststellen?« erkundigte sich Zamorra.

»Sie war glücklich, wie ich schon sagte, und unbeschwert.«

»Das war sie in letzter Zeit nicht immer gewesen.«

»Nein, aber diesen seelischen Defekt konnte der Psychiater reparieren.«

»Glauben Sie heute noch, nachdem Flo Danning verschwunden ist, daran, daß es ein seelischer Defekt gewesen ist, Mr. Cimarron?«

Abel starrte zu Boden. Er atmete schwer ein. »Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich glauben soll, Professor. Als Flo anfing, diese Wahnvorstellungen zu haben, machte ich mir große Sorgen um sie.« Cimarron nagte an seiner Unterlippe. »Nachdem der Seelendoktor ihr all das Zeug ausgeredet hatte, glaubte ich, Flo wäre wieder völlig okay.«

»Was Flo Danning gesehen hat, waren keine Wahnvorstellungen, Mr. Cimarron. Keine Halluzinationen. Kein Verfolgungswahn. Das waren Botschaften aus dem Jenseits. Manchen Vertretern der Hölle genügt es nicht, urplötzlich zuzuschlagen und sich unvermittelt ein Opfer aus der großen Schar der Menschen zu holen. Sie wollen ihr Opfer zuvor leiden sehen, deshalb lassen sie es wissen, was ihm bevorsteht. Damit versetzen sie es in Angst und Schrecken. Sie amüsieren sich über die Panik und Ratlosigkeit, von der ihr Opfer danach befallen ist, und sie lassen oft sehr viel Zeit verstreichen, ehe sie endlich zum tödlichen Schlag ausholen.«

Abel Cimarron schluckte. »Sie sind also der Ansicht, daß Flo nicht mehr lebt…«

»Ich wollte, ich wäre vom Gegenteil überzeugt, Mr. Cimarron, aber auf Grund meiner vielfältigen Erfahrungen mit den Wesen aus dem Schattenreich glaube ich, daß Sie sich mit diesem schrecklichen Gedanken vertraut machen müssen. Was geschah nach Ihrem gemeinsamen Rummelplatzbesuch?«

»Ich brachte Flo nach Hause.«

»Irgendein seltsamer Zwischenfall?«

»Nicht der geringste«, erwiderte Abel Cimarron mit belegter Stimme. Daß er Flo Danning nicht mehr Wiedersehen würde, ging ihm einfach nicht in den Kopf. Bisher hatte er immer noch gehofft. Wie ein Ertrinkender, der sich an einen Strohhalm klammert, so hatte sich Abel an diese Hoffnung geklammert, die Professor Zamorra nun zerstört hatte.

»Wann haben Sie Flos Verschwinden bemerkt?« wollte der Professor wissen.

»Am nächsten Tag.«

»Was haben Sie unternommen?«
»Ich habe alle Freunde und Bekannten angerufen, fragte sie, ob sie wüßten, wo Flo sei…«
»Zur Polizei sind Sie nicht gegangen?«
»Doch. Aber erst später.«
»Was hat man Ihnen da gesagt?«
»Da waren zahlreiche Zettel auszufüllen… Ich hasse diesen gottverdammten Papierkram… Es wurde ein Protokoll aufgenommen. Ich mußte es unterschreiben. Man versprach mir, alles zu unternehmen, um Flo wiederzufinden, behandelte die ganze Angelegenheit aber ohne jeglichen Eifer, sondern bloß mit eiskalter Routine, als wäre ich gekommen, um den Verlust meines Hundes zu melden.«
»Sie müssen die Beamten verstehen«, sagte Zamorra. »Für die ist das nur ein Fall von vielen…«
»Aber für mich ist er das nicht!« schrie Abel Cimarron gequält auf. Er schlug sich mit der Faust auf die Brust, daß es dröhnte.
»Haben Sie nach Flo Dannings Verschwinden eine Wahrnehmung gemacht, die mir weiterhelfen könnte, Mr. Cimarron?« fragte Zamorra, der den Schmerz des Jungen gut verstehen konnte.
Abel schüttelte nachdenklich den Kopf. »Nein.« Doch plötzlich richteten sich seine Augen starr auf Zamorra. »Oder doch. Etwas ist mir aufgefallen.«
»Was?«
»Die Figur war nicht mehr da.«
»Welche Figur?« fragte Zamorra.
»Eine kleine Teufelsstatue. Ein widerliches Ding…«
»Woher hatte Flo Danning diese Statue?« fragte Zamorra aufhorchend.
»Das weiß ich nicht. Irgend jemand hat sie ihr geschenkt. Mir gefiel sie nicht. Ich sagte Flo, sie solle sie wegschmeißen, doch Flo schien seltsamerweise an dem verdammten, häßlichen Ding zu hängen. Sie wollte sich davon nicht trennen…«
»Vielleicht konnte sie sich auch nicht davon trennen«, bemerkte Zamorra. Für ihn stand fest, daß diese kleine Teufelsstatue unmittelbar mit Flo Dannings Verschwinden zu tun hatte. Diese Figur verkörperte das Böse. Sie war gewissermaßen der Wegbereiter für die Mächte der Finsternis, die auf diese Weise leichter an das Mädchen herankommen konnten.
Der Professor bat Abel Cimarron, die Statue zu beschreiben.
Die große Abneigung des Jungen gegenüber dieser Figur war für Zamorra ein weiterer Beweis dafür, daß diese Statue ein Gebilde von Dämonenhand war.
Nach Flo Dannings Verschwinden war auch die Figur

verschwunden...

Zamorra hätte sich nicht darüber gewundert, wenn diese geheimnisvolle Teufelsstatue plötzlich in Cher Cobalts Wohnung aufgetaucht wäre...

***

Nicole Duval hatte die Nacht in Cher Cobalts Penthouse verbracht. Die Schauspielerin war schließlich doch in einen totenähnlichen Schlaf gefallen, und auch Nicole hatte einige Stunden geschlafen, ohne daß etwas passiert wäre. Der Rest der Nacht verlief ohne besondere Vorkommnisse. Am nächsten Morgen, als die Sonne zum Fenster hereinlachte, kam Cher Cobalt das Erlebte nicht mehr ganz so schrecklich vor.

Sie behauptete sogar, sie wäre verrückt gewesen, sich darüber so sehr aufzuregen, wo doch Professor Zamorra nach London gekommen wäre, um ihr beizustehen.

Während Nicole Duval das Frühstück zubereitete, war Cher im Bad damit beschäftigt, sich zu schminken.

Sie konstatierte, daß sie etwas bleich um die Nase war, und trug deshalb ein wenig mehr Rouge als sonst auf.

Eine halbe Stunde nach dem Frühstück verließen die beiden Mädchen das Penthouse.

Nun saß Nicole Duval in einem kleinen Espresso, während sich Cher Cobalt bei ihrem Agenten Frank Mansfield befand. Nicole hatte Zamorra im Hotel angerufen, und der Professor hatte gesagt, er würde sich sogleich in Chers Wagen setzen und zu jenem Espresso kommen. Während Nicole an ihrem Johannisbeersaft nippte, behielt sie die Tür im Auge, durch die in wenigen Augenblicken Zamorra eintreten mußte.

Da kam er schon.

Er blieb an der Tür kurz stehen, ließ seinen Blick durch das Lokal schweifen, entdeckte Nicole, ehe sich diese bemerkbar machen konnte, und steuerte ihren Tisch an.

Sie hatten am Telefon nicht viel gesprochen, hatten sich alles, was sie sich zu erzählen hatten, für nachher aufgehoben, also für jetzt.

Nicole berichtete von Cher Cobalts »Anfall«. Zamorra hörte aufmerksam zu. Seine Miene drückte große Besorgnis aus.

»Cher ist also tatsächlich in Gefahr«, meinte Nicole Duval abschließend.

Zamorra nickte langsam. »Daran zweifle ich seit meiner Begegnung mit diesem Boten aus dem Jenseits im Französischen Theater nicht mehr.«

Sie sprachen kurz über Abel Cimarron und Flo Danning.

»Wohin ist das Mädchen verschwunden?« fragte Nicole ernst.

»Meiner Ansicht nach wurde sie ins Dämonenreich geholt und dort getötet.«

»Von diesem… diesem Hexenjäger?«

»Vermutlich ja«, sagte Zamorra.

»Was gedenkst du zu tun, um Cher Cobalt dieses Schicksal zu ersparen?« wollte Nicole wissen.

»Ehrlich gesagt, ich weiß es noch nicht.«

»Das ist nicht gerade ermutigend für Cher.«

»Ich kann das Mädchen nicht unter eine gläserne Glocke stellen«, sagte Zamorra grimmig.

Die Espressotür öffnete sich abermals, und Cher Cobalt trat ein. Sie schaffte sogar ein strahlendes Lächeln. Sie setzte sich zu Nicole und Zamorra. »Die Sache ist perfekt. Ich habe soeben den Vertrag unterschrieben. Ich werde die Rolle in der BBC-Serie spielen.«

»Ich freue mich für dich, Cher«, sagte Nicole und küßte die Schauspielerin auf die Wangen.

»Gratuliere«, sagte Zamorra.

»Frank Mansfield hat Traumbedingungen für mich ausgehandelt. Er ist der cleverste Manager, den ich kenne.« Cher legte Nicole die Hand auf den Arm. »Ich werde die Briten im Sturm erobern, Nicole.«

Nicole Duval nickte. »Davon bin ich überzeugt, Cher. Du bist eine großartige Schauspielerin.«

»Und die Rolle in der Fernsehserie ist phantastisch.« Chers Begeisterung ebbte mit einemmal ab. Zweifel an der Zukunft schienen ihr gekommen zu sein. Erlebnisse wie jenes von der vergangenen Nacht konnten ihre Gesundheit untergraben, und wenn sie geistig krank war, würde sie nicht so arbeiten können, wie man das von ihr erwartete. Was dann? Man hatte das Recht, für die Spitzengage, die man ihr zugestand, eine Spitzenleistung zu verlangen. Aber wie sollte sie die erbringen, wenn die Todesangst wiederkam?

Zamorra konnte sich vorstellen, was hinter Cher Cobalts Stirn in diesem Augenblick vorging.

»Nicole hat mir erzählt, was Sie erlebt haben, Cher.«

Die Schauspielerin blickte Zamorra furchtsam an, »Glauben Sie, daß es sich wiederholen wird, Professor?«

Zamorra hob die Schultern. »Tut mir leid, das kann ich nicht sagen.«

»Haben Sie Abel Cimarron gesprochen?« wechselte Cher unvermittelt das Thema.

»Ja.«

»Konnten Sie etwas erfahren, das Ihnen weiterhilft?«

»Vielleicht. Abel Cimarron sprach von einer kleinen häßlichen Teufelsstatue, die Flo Danning gehörte. Kannten Sie sie?«

Cher Cobalt nickte. »Ja. Ich kenne sie.«

»Flo wollte sich von ihr nicht trennen.«

»Ich weiß«, sagte Cher mit gesenktem Blick.
»Wissen Sie, wer Flo diese Statue geschenkt hat?« wollte Zamorra wissen, und als Cher nickte, fragte er schnell: »Wer?«
»Ein Mann namens Dambir. Ein Inder. Ihm gehört ein Antiquitätenladen nahe der Paddington Station. Ich war mit Flo mal da. Dambir ist ein häßlicher Mensch. Geradezu furchterregend sieht er aus. Aber er bietet erlesene Antiquitäten an, deshalb kauft ganz London bei ihm ein. Flo war auf der Suche nach einem hübschen Spiegel, sie hätte auch einen gefunden, aber der war bereits verkauft. Dambir meinte, sie solle in den nächsten Tagen noch mal vorbeikommen, vielleicht hätte er dann, was sie suche. Damit sie nicht mit leeren Händen nach Hause gehen mußte, schenkte ihr der Antiquitätenhändler diese kleine Statue. Flo wollte sie zuerst nicht annehmen, aber dann handelte sie plötzlich - wie sie mir sagte - wie unter einem inneren Zwang, nahm die Figur und wollte sich von diesem Moment an nicht mehr von ihr trennen.«
Cher Cobalt schwieg kurz.
Sie blickte auf den Tisch.
Ihre Gedanken schienen weit weg zu sein.
Als Cher die Augen wieder auf Zamorra richtete, lag Unbehagen in ihrem Blick.
»Eigenartig«, sagte sie, »daß Sie diese Figur erwähnen, Professor.«
»Abel Cimarron stellte fest, daß die kleine Teufelsstatue aus Flo Dannings Wohnung verschwunden ist - und zwar kurz nachdem Flo verschwunden war.«
Cher grub ihre weißen Zähne in die Unterlippe. »Kurz nach Flo Dannings Verschwinden stand diese Figur plötzlich in meinem Penthouse, Professor,«
Zamorra riß die Augen auf. »Steht sie da noch?« fragte er hastig.
»Ja.«
»Die will ich sehen«, stieß Zamorra hervor und erhob sich rasch.

***

Die Statue bestand aus schwarzglänzendem, glattem Marmor. Der kleine Teufel war von einer erschreckenden Feindseligkeit beseelt. Sein verzerrtes Gesicht verabscheute die gesamte Menschheit. Kleine Hörner ragten aus der hohen Stirn. Der Mund war grausam und gemein geformt. Die Figur stand auf einer Anrichte im Wohnzimmer, und Cher Cobalt hatte keine Ahnung, wie sie dorthingekommen war.
»Kurz nachdem Flo Danning diese Statue geschenkt bekam, fingen ihre Alpträume an«, erzählte Cher. Plötzlich fuhr sie sich erschrocken an die Lippen. »Großer Gott, diese grauenvolle Vision, die ich gestern nacht hatte,… ist dafür auch dieser kleine Teufel verantwortlich zu machen?«

»Ich bin fast sicher, daß Sie damit den Nagel auf den Kopf getroffen haben, Cher«, sagte der Professor.

»Was spielt dieser Inder dabei für eine Rolle?« fragte Cher Cobalt mit großen Augen.

»Ich könnte mir vorstellen, daß er eine Kontaktperson der Unterwelt ist. Es gibt sehr viele schlechte Menschen, die dem Reich der Finsternis ihre Dienste anbieten.«

»Aber warum tun sie das?« fragte Cher verblüfft.

»Aus verschiedenen Gründen. Die einen aus Habsucht, die anderen, weil sie ihre Mitmenschen hassen…«

Zamorra nahm seinen silbernen Talisman ab. Er hielt ihn an der Kette und ließ ihn über dem kleinen schwarzen Teufel pendeln. Nicole Duval und Cher Cobalt vernahmen ein leises Knistern.

»Hört ihr das?« fragte Zamorra.

»Ja«, sagte Cher. »Was ist das?«

»Spuren vom Bösen«, erklärte der Professor. »Das bedeutet, daß sich das Böse nicht ständig in dieser Figur befindet. Die dämonischen Impulse werden nur zeitweise ausgesandt, von dieser Statue empfangen und verstärkt weitergegeben. Gewissermaßen haben wir es hier mit einer Relaisstation des Schreckens zu tun.«

Cher Cobalt wurde totenblaß unter ihrem makellosen Make-up.

»Dann«, keuchte sie, »nichts wie weg mit diesem verdammten Ding.«

Sie packte es, ehe es Zamorra verhindern konnte, rannte damit in die Küche und schleuderte es in den Müllschlucker.

***

Wenig später war Cher Cobalt allein in ihrem Penthouse. Nicole Duval und Professor Zamorra waren zu Dambir, dem Antiquitätenhändler, unterwegs, und Cher war neugierig darauf, wie Zamorras Besuch bei dem Inder enden würde. Ob der Mann tatsächlich eine Kontaktperson der Unterwelt war? Wenn man nach seinem Äußeren ging, das alles andere als anziehend war, mußte er mit dem Teufel persönlich im Bunde sein.

Aber waren deswegen alle häßlichen Menschen schlecht und böse?

Es wäre falsch gewesen, auf diese Weise zu urteilen, denn es gibt viele häßliche Menschen, die über eine strahlendere Seele verfügen als so manche Schönheiten.

Cher kannte sogar einige Beispiele.

Im Laufe der nächsten halben Stunde wurde sie dreimal angerufen. Einmal vom Besetzungschef der BBC, der sie in den nächsten Tagen gern mal gesprochen hätte. Dann kam ein Anruf aus dem Französischen Theater. Dort kam man mit einigen Kostümen nicht klar, die Cher bei der nächsten Premiere tragen sollte. Und schließlich rief die Frau eines bekannten Politikers an und fragte, ob Cher nicht

»irgend etwas Nettes« im Rahmen einer Wohltätigkeitsveranstaltung vortragen wolle. Sie sagte zu und legte auf.

Plötzlich lastete ein schwerer Druck auf ihrer Brust.

Sie bekam kaum Luft.

Japsend rannte sie zur Bar und nahm sich einen doppelten Scotch. Sie mußte den Drink buchstäblich hinunterwürgen.

Hitze und Kälte jagten durch ihren Körper.

»Es geht schon wieder los!« stöhnte Cher Cobalt verzweifelt, während ihr erschreckend zum Bewußtsein kam, daß sie vollkommen allein in ihrer großen Wohnung war.

Nicole! Zamorra!

Sie waren bei Dambir.

Cher hätte sie aber hier gebraucht. Wenigstens einen von ihnen, damit sie den ganzen Schrecken nicht allein ertragen mußte.

Irgend etwas in Zamorras Überlegungen konnte nicht stimmen. Er hatte diese kleine Teufelsfigur eine Relaisstation des Schreckens genannt. Nun, Cher hatte dafür gesorgt, daß die Statue aus ihrer Wohnung verschwand. Eigentlich hätte sie jetzt vor diesem Alpdruck Ruhe haben müssen. Aber er war wiedergekommen. Welle um Welle überflutete das verstörte Mädchen.

Wie war das möglich?

Hatte sich Zamorra geirrt?

Oder reichte die Strahlung des Bösen aus der Tiefe des Müllcontainers heraus bis hier herauf in dieses Penthouse?

Cher Cobalt fühlte sich feindselig angestarrt.

Sie war nicht allein in ihren vier Wänden. Es war noch jemand da. Die junge Schauspielerin wirbelte bei diesem Gedanken wie von der Natter gebissen herum, und im selben Moment traf es sie mit der Wucht eines Keulenschlages.

Sie traute ihren Augen nicht, aber es war wahr!

Er war zurückgekehrt.

Er war nicht im Müllschlucker geblieben. Die Macht des Bösen hatte ihm diese Rückkehr ermöglicht. Er stand wieder auf der Anrichte. So, als wäre er niemals fort gewesen.

***

Er bewegte sein marmornes Gesicht. Cher Cobalt hörte ihn hämisch lachen. Kälteschauer rollten über ihren Rücken. Sie bekam eine Gänsehaut. Mit schockgeweiteten Augen wich sie vor der Satansstatue zurück.

»Das… das gibt es doch nicht! Das kann es nicht geben! Das kann nicht wahr sein!«

»Doch, es ist wahr, Cher Cobalt!« knurrte die Statue.

»Ich habe dich weggeworfen!«

»Wir beide sind unzertrennlich, Cher.«
»Aber…«
»Flo Danning und ich waren auch unzertrennlich«, höhnte der Teufel. »Und nun sind es wir beide - bis zu deinem Ende!«
Cher Cobalt zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. »Warum?« schrie sie verzweifelt. »Warum läßt du mich nicht in Ruhe?«
Der schwarze Satan lachte. »Reg dich nicht auf, Cher, das hilft dir nicht. Ich möchte dir etwas zeigen…«
»Ich will nichts sehen!« schrie Cher Cobalt entsetzt und schüttelte heftig den Kopf.
»Es wird dir nichts anderes übrigbleiben, als es dir anzusehen«, knurrte der marmorne Teufel.
Es schien Cher Cobalt, als würde der steinerne Unhold die Hand heben und mit dem Finger schnippen. Gleichzeitig raste ein greller Blitz durch den Raum, der das Mädchen für einige Augenblicke blendete.
Sie wandte sich ab, legte den Arm über die Augen, sah dennoch zuckende Lichter - und plötzlich vernahm sie spöttisches Mädchengekicher. Sie ließ verwirrt den Arm sinken. Langsam, wie in Zeitlupe, drehte sie sich um. Ihr fassungsloser Blick streifte drei weibliche Gestalten.
Die drei Erscheinungen grinsten Cher Cobalt gemein an.
Das eine Mädchen war Sybill Troja. Cher wußte es sofort, obwohl sie Sybill noch nie gesehen hatte. Das zweite Mädchen war Flo Danning, deren böser, hinterhältiger Blick Cher durch und durch ging.
Aber der schlimme Schock traf Cher Cobalt erst beim Anblick des dritten Mädchens, denn… das dritte Mädchen - das war sie selbst!

***

»Darf ich dir deine Schwestern vorstellen?« zischte der marmorne Satan. »Sybill, Flo und Cher. Bräute von mir. Hexen! Böse, gemein und verdorben. Genauso, wie ich sie gern habe…«
Cher Cobalt schüttelte abermals den Kopf. »Das glaube ich nicht!«
Die drei Hexen kamen auf Cher zu. Sie kicherten und lachten. Sie machten sich über Cher lustig. Vor allem Chers Ebenbild tat sich damit besonders hervor.
»Schwester!« flüsterten die unheimlichen Mädchen. »Schwester, du bist eine von uns!«
»Niemals!« schrie Cher entsetzt.
Sybill und Flo wiesen auf Chers Doppelgängerin. »Doch. Du siehst es ja. Du befindest dich bereits bei uns, nur deine Seele weilt noch auf der Erde. Aber nicht mehr lange. Hyram Bell, der Hexenjäger, wird kommen und dich abholen. Er wird dich auf den Scheiterhaufen

stellen und dich auf diese Weise ins Zwischenreich schicken, wo wir bereits auf dich warten, Schwester. Dein Geist wird in diesen Körper fahren«, sagten Sybill und Flo. Sie wiesen dabei abermals auf Chers Ebenbild.

Cher Cobalt schlug die Hände vors Gesicht. »Wahnsinn! Das ist alles Wahnsinn!« kreischte sie.

Die Hexen lachten sie aus. Sie fingen an, die Schauspielerin auf das unflätigste zu beschimpfen. Und sie behaupteten, daß Cher ihrem Schicksal nicht entgehen könne.

Da hatte Cher plötzlich eine Idee. Es war ein Gedankenblitz, und sie hoffte, daß das, was sie dachte, richtig war. Hyram Bell wollte kommen, um ihr das Leben zu nehmen. Der Hexenjäger wollte ihre Seele ins Zwischenreich schicken, wo sie sich mit dem Körper der Dopelgängerin vereinigen sollte.

Was aber, wenn es diese Doppelgängerin nicht mehr gab?

Darauf baute Cher Cobalt blitzschnell ihren Plan auf: Wenn sie ihr Ebenbild vernichtete, würde Hyram Bell sie vielleicht in Ruhe lassen, denn dann konnte er ihre Seele ja nirgendwo mehr hinschicken.

Die drei Hexen grinsten feindselig. »Du bist eine von uns, Cher Cobalt!«

»Nie und nimmer!« schrie Cher.

»Je eher du dich damit abfindest, desto besser!« rieten ihr die Hexen.

»Ich werde es verhindern…«

»Das ist unmöglich, Cher.«

»Ich werde euch das Gegenteil beweisen!« keuchte Cher Cobalt. Gleichzeitig ranntê sie los. Sie stürmte an den Hexen vorbei, verfolgt von deren schrillem Gelächter. Cher erreichte die Küche. In fieberhafter Hast riß sie eine der auf Kugellagerrollen laufenden Laden auf.

Ihre Hand stieß vor.

Sie bewaffnete sich mit dem Messer, das die längste Klinge hatte.

Die Hexen kicherten hinter ihr. Sie waren ihr gefolgt. Cher Cobalt zuckte mit einem heiseren Aufschrei herum. Sie hob das Messer.

»Seht euch diese Idiotin an!« lachte Sybill Troja.

»Sie muß über die Freude, uns begegnet zu Sein, den Verstand verloren haben«, sagte Flo Danning mit hohntriefender Stimme.

»Sie denkt, uns etwas anhaben zu können, diese verdammte Närrin«, kicherte Chers Ebenbild.

Ein unheimliches Feuer brannte mit einemmal in den Augen der gefährlichen Hexen.

»Tu das Messer weg!« befahl Sybill Troja mit schneidender Stimme.

»Ich will nicht zu dem werden, was ihr seid!« schrie Cher aus vollem Halse.

»Tu augenblicklich das Messer weg!« verlangte nun auch Flo

Danning.

Das Flackern in den Hexenaugen nahm zu. Die drei Biester fletschten die Zähne. Sie verzerrten ihre Gesichter. Abgrundtiefe Feindseligkeit schlug Cher Cobalt aus den entstellten Visagen entgegen.

Cher konzentrierte sich auf ihre Doppelgängerin. Sie richtete ihr ganzes Augenmerk nur noch auf dieses Mädchen. Sie hatte immer geglaubt, unfähig zu sein, jemanden ermorden zu können, doch nun war sie davon überzeugt, daß sie es fertigbringen konnte. Sie würde dieses Messer gewissermaßen in ihren eigenen Leib stoßen. Um frei zu sein. Um ihre Seele zu retten. Um vor Hyram Bell sicher zu sein - wie sie hoffte.

Weißglut leuchtete nunmehr aus den Augen der drei Hexen.

Und an ihren Fingern wuchsen lange schwarze Krallen, während ihre Lippen hart und schmal wurden und ein kräftiges Raubtiergebiß entblößten.

Eine eiskalte Faust legte sich um Cher Cobalts Herz und drückte schmerzhaft zu. Die namenlose Angst machte Cher benommen. Sie spürte, daß sie auf eine Ohnmacht zusteuerte, und sie wußte, daß sie augenblicklich handeln mußte, denn sonst würde sie die grenzenlose Furcht so sehr lähmen, daß sie sich nicht mehr bewegen konnte.

Was dann?

Diese schrecklichen Hexen würden sich auf sie stürzen und sie furchtbar mißhandeln.

Sie würden sie mit ihren langen Krallen blutig kratzen und ihr ihre scharfen Zähne tief ins Fleisch schlagen…

Tu es! befahl sich Cher Cobalt. Tu es jetzt! Auf der Stelle! Du darfst keine Sekunde länger zögern!

Sie stemmte sich vom Küchenschrank ab.

Wie vom Katapult geschleudert flog sie auf ihre Doppelgängerin zu. Das Messer mit der langen, blitzenden Klinge zum kraftvollen Stoß hochgehoben. Ihr Herz stand für einen Moment still. Sie atmete nicht. Ihre Muskeln waren straff gespannt. Als sie bei ihrem Ebenbild angelangt war, ließ sie das Messer herabsausen. Sie schloß dabei die Augen, um nicht sehen zu müssen, welches Vernichtungswerk die Klinge verrichtete.

Jetzt!

Jetzt mußte die Klinge den Hals der Hexe treffen! Cher Cobalt erwartete einen kurzen Widerstand, ehe das Messer tief in den Körper der Doppelgängerin eindrang, doch es gab keinen.

Mit voller, ungebremster Wucht sauste der Messerarm herab. Cher riß verdattert die Augen auf und sah, wie die Klinge durch ihr Ebenbild hindurchraste.

Luft!

Die andere war nichts weiter als Luft!

Um ein Haar hätte sich Cher Cobalt mit dem langen Küchenmesser selbst verletzt. Die Klinge wäre ihr beinahe in den Oberschenkel gefahren. Verdutzt ließ sie das Messer fallen.

Sie war ratlos und fassungslos.

Namenlose Angst überflutete sie. Sie hatte all ihren Mut zusammengenommen, um sich von ihrer Doppelgängerin zu befreien, doch diesen Spukgestalten war mit irdischen Waffen nicht beizukommen. So besehen war Cher Cobalt nun um eine Erfahrung reicher, aber was nützte ihr das?

Die drei Biester stimmten ein schrilles Geschrei an.

Sie hoben ihre schwarzen Krallen - und stürzten sich gleichzeitig auf die restlos verstörte Schauspielerin…

***

Die kreischenden Furien peinigten Cher Cobalt. Am schlimmsten trieb es Chers Ebenbild. Sie hackte ihre schwarzen Klauen immer wieder tief in Chers Fleisch. Das gepeinigte Mädchen brach schluchzend und wimmernd zusammen.

Obwohl sie genau spürte, wie die grausamen Hexen ihr Wunden in den Körper rissen, konnte sie an sich keine einzige Verletzung entdecken. Sie blutete nicht, war unversehrt und hatte doch Schmerzen.

Die Hexen waren über ihr.

Cher Cobalt spürte, wie sie ihre Kräfte verließen. Noch einmal mobilisierte sie alles, was sie aufbieten konnte. Atemlos sprang sie auf. Wankend jagte sie aus der Küche. Sie torkelte durch das Penthouse, verfolgt von den fluchenden, schreienden und schimpfenden Furien.

Wie von Sinnen stürmte das Mädchen aus seiner Wohnung.

Cher stürzte sich förmlich die Treppe hinunter. Sie lief, lief, lief - und sie hatte die Hexen dicht auf ihren Fersen.

Acht Etagen hetzte sie hinunter. Fast hätte sie nicht mehr geglaubt, die Straße zu erreichen.

Verstört und in höchster Panik raste das Mädchen aus dem Haus. Cher überquerte den Gehsteig, schaute sich nicht um, vergewisserte sich nicht, ob die Straße frei war, schoß zwischen zwei parkenden Wagen auf die Fahrbahn.

Hupen!

Kreischen von Bremsen. Quietschen von blockierten Pneus.

Cher wirbelte herum.

Am Straßenrand standen die drei Hexen. Grinsend sahen sie bei dem zu, was jetzt passierte.

Ein Auto kam angeschlittert. Genau auf Cher Cobalt zu. Das Mädchen stand mit schockgeweiteten Augen da, unfähig, sich zu bewegen, sich mit einem weiten Satz in Sicherheit zu bringen. Ihre Kräfte waren

verbraucht. Sie hatte nichts mehr, was sie hätte zusetzen können.

Der Fahrer starrte sie mit ebenso großen Augen an wie sie ihn. Aus seinem Gesicht war alle Farbe gewichen. Die Lippen waren fest aufeinandergepreßt. Der Mann wollte den Unfall verhindern, aber auf diese kurze Distanz war es ihm unmöglich, seinen Wagen zum Stehen zu bringen. Schon pralltê die Schnauze des Fahrzeugs gegen das wie angewurzelt dastehende Mädchen.

Cher Cobalt wurde hochgerissen und wie eine Strohpuppe durch die Luft geschleudert.

Der Autofahrer war sicher, daß das Mädchen diesen gewaltigen Aufprall nicht überlebt hatte…

***

Das Portal des Antiquitätenladens war unaufdringlich elegant. Das Arrangement in den kleinen Schaufenstern verströmte eine spürbare Seriosität. Professor Zamorra entdeckte die kleinen Metallfäden in den Sicherheitsscheiben, mit denen Dambir seine Kostbarkeiten schützte wie die Juweliere ihre Pretiosen. Schlug jemand eine von diesen Scheiben ein, dann zerriß der dünne Draht und löste damit einen Alarm aus, der jeden Einbrecher augenblicklich in die Flucht schlug.

Zamorra und Nicole stiegen aus Cher Cobalts weißem Ford Granada.

»Ich bin gespannt wie ein Regenschirm«, sagte der Professor.

»Worauf?« fragte Nicole Duval.

»Auf Dambir - und auf das, was er uns erzählen wird.«

»Glaubst du, daß der Inder mit dem Bösen gemeinsame Sache macht?«

»Ich bin davon überzeugt. Dambir ist die Schlüsselfigür in diesem Fall. Nur über ihn kommen wir weiter.«

Nicole warf die Wagentür zu.

Zamorra kam um das Fahrzeug herum. Sie steuerten gemeinsam auf den Eingang des Antiquitätengeschäfts zu.

Plötzlich ließ Zamorra einen Unmutslaut hören.

»Was ist?« fragte Nicole.

»Den Weg hierher hätten wir uns sparen können.«

»Wieso?«

Zamorra wies auf ein kleines Schild, das an einem Plastiksauger hing, der an der Innenseite des Türglases befestigt war.

HEUTE GESCHLOSSEN.

»Vielleicht ist Dambir trotzdem da«, meinte Nicole Duval.

»Wenn er da wäre, wäre der Laden offen.«

»Unter Umständen hat er im Lager zu tun«, erwiderte Nicole. Sie trommelte mit ihren Fäusten gegen die Scheibe, Sie trat ganz nahe heran, legte die Hände wie Scheuklappen an ihren Kopf und blickte in das Geschäft. Nichts regte sich. Daraufhin rüttelte Nicole mehrmals

am Türgriff. Doch es nützte alles nichts. Dambir war nicht da. Sie mußten unverrichteterdinge wieder gehen.

Verdrossen setzte sich Zamorra in den Ford. »Wenn nicht heute«, sagte er mit finsterer Miene, »dann eben morgen.« Und dann gab er Gas, um Nicole Duval wieder bei Cher Cobalt abzuliefern. Anschließend wollte er versuchen, Dambirs Wohnadresse ausfindig zu machen.

Aber es sollte anders kommen…

***

Sie eilten mit ernsten Gesichtern den Krankenhauskorridor entlang. Nicole Duvals Miene drückte größte Besorgnis aus. Sie machte sich Vorwürfe, weil sie nicht bei Cher im Penthouse geblieben war. Zum Teufel, was hatte sie bewogen, mit dem Professor zu Dambir zu fahren? Das hätte Zamorra doch auch allein tun können. Nicole versuchte, sich einzureden, daß sie geglaubt hatte, am Tag würde Cher vor den Mächten des Bösen sicher sein. Die Unterwelt attackierte die Menschen zumeist erst, wenn es dunkel geworden war, denn die Dämmerung und die Nacht waren starke Verbündete des Schattenreiches. Im schwarzen Mantel der Nacht konnte sich das Böse unbemerkt entfalten, während es am Tage vorzeitig entdeckt werden konnte.

Nicole nagte nervös an ihrer Unterlippe.

Sie warf Zamorra einen kummervollen Blick zu. »Es ist meine Schuld, daß Cher hier gelandet ist.«

»Wieso deine Schuld?«

»Ich hätte Cher nicht allein lassen dürfen.«

»Fang jetzt nicht an, dich mit Selbstvorwürfen zu peinigen, Nicole, das führt zu nichts.«

»Wenn Cher nicht durchkommt… Das wird mich ewig belasten.«

»Du konntest doch nicht ahnen, daß sie wie eine Verrückte aus dem Haus stürmen und von einem Wagen niedergestoßen würde«, sagte der Professor.

»Cher war auf der Flucht, davon bin ich überzeugt. Und sie hätte nicht zu fliehen brauchen, wenn ich nicht mit dir zu Dambir gefahren wäre.«

»Vielleicht wärt ihr dann beide in dieses Krankenhaus eingeliefert worden«, sagte Zamorra bitter.

»Wovor mag sie in so großer Panik geflohen sein?«

»Sie wird es uns sagen.«

»Wenn sie dazu in der Lage ist«, schränkte Nicole ein.

Sie hatten von den Leuten, die sich immer noch am Unfallort aufhielten, erfahren, was Cher Cobalt zugestoßen war und wohin man die Schauspielerin gebracht hatte. Daraufhin hatte Professor Zamorra

von der nächsten Telefonzelle aus das Krankenhaus angerufen. Im allgemeinen werden von Krankenhäusern am Telefon keine Auskünfte erteilt, doch Zamorra hatte Glück. Es gelang ihm, den Chefarzt persönlich an die Strippe zu bekommen, und er fand den richtigen Ton, um Dr. Jason Ross zu veranlassen, die Vorschriften unbeachtet zu lassen und ein paar Worte zu der Sache zu sagen.

Und nun waren Nicole Duval und Professor Zamorra auf dem Weg zu Dr. Ross.

Der Anstaltsleiter empfing sie mit einem freundlichen Lächeln.

Er versetzte den Professor in einiges Erstaunen, als er sagte: »Sie sind also der bekannte Parapsychologe. Die Parapsychologie ist mein Steckenpferd, müssen Sie wissen, Professor Zamorra. Deshalb kenne ich auch alle Bücher, die Sie geschrieben haben. Ich wollte Sie schon immer mal kennenlernen, hatte aber keine Ahnung, wie ich das anstellen sollte. Daß wir uns mal in meiner Klinik begegnen würden, hätte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorzustellen gewagt. Ich hoffe, wir werden Gelegenheit haben, ein bißchen fachzusimpeln.«

Das war also der Grund gewesen, weshalb Dr. Ross sich am Telefon mit Zamorra unterhalten hatte.

Der Professor lächelte schwach. »Im Augenblick kann ich dafür leider keine Zeit erübrigen.«

»Das macht nichts. Sie können mich ja anrufen, wenn Sie Zeit haben.«

»Das werde ich tun«, erwiderte Zamorra.

Dr. Jason Ross war ein kleiner, zart wirkender Mann mit schattigen Falten um die Augen. Sein Blick war gerade, offen und ehrlich, als ob es in seinem ganzen Leben noch nichts gegeben hätte, das er vor seinen Mitmenschen hätte verbergen müssen. Er trug einen weißen Kittel. Seine schmalen Hände steckten in den tiefen Taschen. Der Raum, in dem diese Begegnung stattfand, war nüchtern und zweckmäßig eingerichtet.

»Wie geht es dem Mädchen?« erkundigte sich Zamorra mit einem kurzen Seitenblick auf Nicole, der dieselbe Frage schon fast ein Loch in die Zunge brannte.

Jason Ross schüttelte bedenklich den Kopf. »Nicht sehr gut.«

»Ist sie lebensgefährlich verletzt?« wollte Nicole wissen.

»Sie hat Serienbrüche erlitten.«

»Das bringt einen doch nicht um«, sagte Nicole schnell. »Sind irgendwelche lebenswichtigen Organe verletzt?«

»Mit Sicherheit nicht.«

»Dann wird sie also…«

»Cher Cobalts Verletzungen sind nicht so tragisch«, fiel Dr. Ross Nicole ins Wort. »Wesentlich schwieriger ist der schlimme Schock, den sie erlitten hat. Der macht mir Sorgen, denn er könnte die Patientin

unter Umständen umbringen.«

»Großer Gott, nein!« stieß Nicole erschrocken hervor. Sie preßte ihre Faust an den Mund.

»Wir tun alles, was in unserer Macht steht, um ihr darüber hinwegzuhelfen, aber irgendwo haben leider auch wir unsere Grenzen. Danach liegt es in Gottes Hand,, ob ein Patient durchkommt oder nicht.«

Nicoles nervöser Blick streifte Zamorra. Dieser fragte den Anstaltsleiter, ob sie Cher Cobalt sehen dürften. Ross hob die Schultern. Er war nicht sicher, ob das für die Patientin gut sein würde.

Um Jason Ross umzustimmen, sah Zamorra sich genötigt, dem Mann, dessen Hobby die Parapsychologie war, reinen Wein einzuschenken. Der Professor erzählte dem Chefarzt von dem Hexenjäger, der im London des zwanzigsten Jahrhunderts Jagd auf junge Mädchen machte. Zamorra sprach vom Verschwinden der Mädchen Sybill Troja und Flo Danning und erklärte, daß Cher Cobalt das dritte Opfer des Hexenjägers werden sollte.

Abschließend sagte der Professor: »Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, das zu verhindern. Cher soll nicht denselben Weg gehen wie Sybill Troja und Flo Danning.«

Ross blickte Zamorra mit großen Augen an. »Das ist ja ein Ding, Professor! Ein Angriff aus dem Schattenreich - hier in London!«

»Verstehen Sie jetzt, warum wir dringend mit Cher Cobalt sprechen müssen?« fragte Zamorra. »Sie muß uns sagen, wovor sie in so panischer Hast geflohen ist. Nur sie kann uns diese Information geben.«

Jason Ross nickte. »Gut, Professor. Kommen Sie.«

Der Chefarzt führte Nicole und Zamorra zu jenem Zimmer, in dem Cher untergebracht war. Vor der Tür blieb er stehen. »Ich vergaß zu erwähnen, daß der Schock sie vollkommen apathisch gemacht hat. Sie reagiert auf fast gar nichts. Liegt nur da und starrt die Decke an.«

»Vielleicht wird es ihr helfen, wenn sie Nicole und mich sieht«, sagte Zamorra. »Sie hat Vertrauen zu uns. Möglich, daß das ihre Zunge löst.«

Dr. Ross öffnete die Tür.

Nicoles Kehle trocknete aus.

Zamorra ließ ihr den Vortritt und betrat als letzter das Krankenzimmer. Man hatte das arme Mädchen mit einer Menge Gips bepackt. Sie hatte ein Gipsbein, einen Gipsarm, und ihr Brustkorb war ebenfalls eingegipst. Leichenblaß lag sie im Bett. Ihr Blick war starr zur Decke gerichtet. Als sie hörte, daß jemand eintrat, zuckte sie nur kurz mit den Wimpern, ein Zeichen dafür, daß sie in der Lage war wahrzunehmen, was um sie herum passierte.

Nicole Duval war nicht mehr zu halten. Sie eilte auf das Bett zu und

nahm Cher Cobalts Gesicht zwischen ihre Hände. »Cher, oh, Cher, bitte verzeih mir. Es war leichtsinnig von mir, dich allein zu lassen. Ich hätte bei dir bleiben sollen, dann wäre dir das hier erspart geblieben.«

Chers Augen füllten sich mit Tränen.

Sie öffnete den Mund, wollte etwas sagen, aber kein Ton kam über ihre Lippen.

Dennoch war Dr. Ross über diese Reaktion sichtlich erfreut, denn Nicole Duval war es gelungen, die Patientin aus ihrer gefährlichen Apathie herauszulösen.

Nicole streichelte mit zitternder Hand Chers Gesicht. »Sag was. Bitte sag was, Cher. Beschimpf mich meinetwegen. Du hast mich und den Professor um Hilfe gebeten - wir sind zwar gekommen, aber wir haben nicht gut genug auf dich aufgepaßt. Mach uns Vorwürfe. Wir werden sie widerspruchslos hinnehmen, denn sie bestünden zu Recht.«

»Euch trifft keine Schuld, Nicole«, sagte da auf einmal Cher Cobalt mit leiser, kaum wahrnehmbarer Stimme. Es war wie ein Wunder. »Ihr konntet nicht wissen, daß mir Gefahr droht.«

Nicole richtete sich strahlend auf. »Habt ihr’s gehört? Habt ihr Cher gehört? Sie hat gesprochen!« rief sie Zamorra und dem Chefarzt zu. Dann wandte sie sich wieder an ihre Freundin. »Cher, jetzt schaffst du’s. Du bist schon so gut wie über dem Berg. Du bist deine Apathie los. Das Leben hat dich wieder. Gebrochene Knochen heilen schnell wieder zusammen, das ist kein Problem. O Cher, ich kann dir gar nicht sagen, wie froh ich bin, daß du darüber hinweg bist. Von nun an geht es mit dir nur noch aufwärts. Du wirst sehen. In ein paar Wochen entläßt dich Dr. Ross. Du wirst dann vielleicht noch eine Weile herumhumpeln, aber schließlich wirst du wieder ganz die alte sein.«

Zamorra legte Nicole seine Hand auf die Schulter. »Darf jetzt ich mal mit ihr reden?«

Nicole machte nur widerstrebend Platz.

»Wart ihr bei Dambir?« fragte Cher Cobalt flüsternd.

»Ja. Aber der Laden war geschlossen«, antwortete der Professor. »Cher, Sie können sich vorstellen, was ich jetzt von Ihnen wissen möchte.«

Die Schauspielerin nickte.

»Glauben Sie, daß es Sie zu sehr aufregen wird, wenn Sie darüber sprechen?« fragte Zamorra.

»Ich habe keine Angst mehr. Es ist vorbei.«

»Sehr vernünftig«, lobte der Professor.

»Sie erinnern sich an diese Teufelsstatue?«

»Natürlich.«

»Ich habe sie in den Müllschlucker geworfen.«

Zamorra nickte. »Das hätten Sie nicht tun sollen. Ich hätte es

vielleicht geschafft, dem Bösen die Rückkehr in diese Figur zu verwehren.«

»Ich dachte, wenn ich die Statue wegwerfe, bin ich alle Sorgen los, aber ich habe mich geirrt.«

»Was ist geschehen, Cher?« fragte Zamorra eindringlich.

»Kurz nachdem Sie gegangen waren, stand dieser verdammte Teufel wieder an seinem alten Platz«, begann Cher Cobalt mit brüchiger Stimme, und dann erzählte sie schleppend, was für grauenvolle Dinge sich in ihrem Penthouse zugetragen hatten. Abschließend sagte die Schauspielerin völlig emotionslos: »Ich bin das nächste Opfer des Hexenjägers. Niemand wird Hyram Bell von seinem Vorhaben abhalten können. Auch Sie nicht, Professor Zamorra, das steht für mich heute unumstößlich fest.«

»Das wollen wir doch erst mal sehen!« sagte Zamorra energisch. »Bell hat Sie noch nicht, und er wird Sie auch nicht so schnell kriegen, dafür werde ich sorgen!«

Er entnahm seiner Tasche eine geweihte magische Kreide.

»Was haben Sie vor, Professor?« fragte Dr. Ross.

»Ich werde am Fenster und an der Tür Symbole der Weißen Magie anbringen, die kein Wesen aus den Dimensionen des Schreckens überwinden kann. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Dr. Ross, wenn Sie persönlich dafür sorgen, daß niemand diese dämonenbannenden Zeichen entfernt.«

Der Chefarzt nickte pflichteifrig. »Sie können sich selbstverständlich auf mich verlassen, Professor.«

Zamorra ergriff einen Stuhl, stellte ihn ans Fenster, stieg auf die Sitzfläche und begann, geheimnisvolle - äußerst wirkungsvolle - Zeichen zu malen. Dieselben Symbole setzte er über die Tür.

»So«, sagte er, als er fertig war.

»Und nun möchte ich den Dämon kennenlernen, der es schafft, in dieses Zimmer durch das Fenster, beziehungsweise durch die Tür zu gelangen.« Er wandte sich an Cher Cobalt. »Solange Sie sich in diesem Raum befinden, kann Ihnen nichts geschehen. Hier drinnen sind Sie in Sicherheit.«

Der Chefarzt geleitete Nicole und den Professor aus dem Krankenzimmer. »Ich werde ihr ein Beruhigungsmittel spritzen. Sie braucht jetzt sehr viel Schlaf.«

Zamorra nannte den Namen des Hotels, in dem er mit Nicole wohnte, und er bat Jason Ross, ihn unverzüglich anzurufen, falls im Befinden der Patientin eine unerwartete Verschlechterung eintreten sollte.

Der Chefarzt versprach, das zu tun.

***

Achtzehn Stunden später

Dab… - Dab… - Dab…
Cher Cobalt erwachte. Irgend etwas tropfte im Zimmer. Dab… Dab… Dab… Unaufhörlich, Cher schlug die Augen auf. Sie schaute zu der kleinen weißen Waschmuschel hinüber, die neben dem schmalen Spind an der Wand hing, denn sie dachte, daß dort der undichte Wasserhahn tropfte. Aber damit war alles in Ordnung. Dort tropfte es nicht. Dennoch hörte das Geräusch nicht auf.
Dab… - Dab… - Dab…
Die Schauspielerin richtete sich auf, soweit es der Gips und die Schmerzen zuließen. Ihr Blick glitt über die weiße Tür. Ob sich daran jemand zu schaffen machte? Unsinn, das konnte doch kein Tropfgeräusch hervorrufen.
Das Mädchen sank erschöpft in die Kissen zurück.
Sie betrachtete die Decke, und mit einemmal gab es ihr einen Stich mitten ins Herz. Sie hatte einen Fleck entdeckt. Groß. Glänzend. Dunkelrot. An der Decke befand sich ein riesiger Blutfleck, und von ihm lösten sich unentwegt Blutstropfen, die dann herabfielen und auf dem hellgrauen PVC-Boden aufschlugen.
Sofort geriet das Mädchen wieder in Panik.
Professor Zamorra hatte behauptet, sie wäre in diesem Raum in Sicherheit, aber er irrte sich.
Er hatte das Fenster und die Tür mit magischen Symbolen abgesichert, nicht aber die Decke - und durch diese tropfte nunmehr das Böse in Form von dunkelrotem Blut.
Dab… - Dab… - Dab…
Schweiß brach Cher Cobalt aus allen Poren. Sie war ratlos. Zamorra! Nicole! Abermals waren sie nicht bei ihr. Im Augenblick höchster Bedrängnis hatten sie sie zum zweitenmal allein gelassen. Cher schluchzte. Die Blutlache, die sich auf dem Kunststoffboden bildete, wurde größer, immer größer. Und immer weitere schwere, dicke Tropfen fielen in sie hinein.
Cher ahnte nicht, was in der weiteren Folge aus dieser Blutlache werden würde.
Sie wußte nur, daß sie schnellstens Hilfe brauchte, denn selbst konnte sie sich nicht mehr helfen.
Sie war von oben bis unten in Gips gepackt. Sie konnte sich kaum bewegen, sonst wäre sie jetzt aus dem Bett gesprungen und hätte fluchtartig das Krankenzimmer verlassen.
Ein neuer Gedanke stürmte durch ihren Kopf. War es nicht gerade das, was das Böse bezweckte? Daß sie Hals über Kopf aus dem Zimmer floh?
Zamorra hatte dafür gesorgt, daß kein Abgesandter der Hölle diesen Raum betreten konnte. Griff man deshalb zu einer List, um des Opfers dennoch habhaft zu werden?

Cher war entschlossen, das Krankenzimmer unter keinen Umständen zu verlassen. Vielleicht hätte sie es trotz der Schmerzen und des vielen Gipses geschafft, sich aus dem Raum zu schleppen - panische Furcht läßt einen Menschen bekanntlich Erstaunliches leisten -, aber Cher hatte Angst, dort draußen dem Bösen in die Hände zu geraten, deshalb wollte sie erst gar nicht den Versuch unternehmen, zur Tür zu gelangen.

Dab… - Dab… - Dab…

Der Fleck an der Decke wurde allmählich kleiner, und im selben Ausmaß, wie der Fleck dort oben schrumpfte, wuchs die Lache auf dem Boden.

Ein kleiner See war das nun schon.

Ein Blutsee!

Cher Cobalts Hand tastete nach der Klingel. Man hatte ihr gesagt, wenn sie irgend etwas brauche oder sich nicht wohl fühle, solle sie läuten, dann käme jemand, um nach ihr zu sehen.

Sie brauchte Hilfe.

Mit der Klingel konnte sie sie herbeirufen.

Wo war sie nur? Chers zitternde Hand suchte und suchte, während ihr Blick starr auf den bereits verschwindend klein gewordenen Fleck an der Decke geheftet war.

Der letzte Tropfen.

Er fiel in diesem Augenblick.

Aus. Was nun? Cher schluckte trocken. Sie hatte den Klingelknopf immer noch nicht gefunden. Im Moment dachte sie nicht daran, ihn weiterzusuchen. Sie vergaß ihn. Ihre Blicke wanderten von der Decke herab. Sie betrachtete voll Grauen die gewaltige Blutlache, deren Menge den Körper eines Menschen füllen konnte.

Mit einemmal fing das Blut an zu brodeln. Es bildeten sich auf seiner Oberfläche Blasen, die mit einem häßlichen Geräusch zerplatzten. Dämpfe stiegen daraus empor. Dämpfe, die sich verblüffend schnell verdichteten, vor Chers Augen langsam hochwuchsen und sich zur Gestalt eines Mannes formten.

Das alles spielte sich innerhalb weniger Sekunden ab. Aus der Blutlache wuchs eine Person, die von einem purpurroten Gewand eingehüllt war.

Hyram Bell - der Hexenjäger!

***

Cher Cobalt traf vor Schreck beinahe der Schlag. Fassungslos starrte sie das Wesen aus den Dimensionen des Grauens an. Der Hexenjäger ließ ein abgrundtief böses Lachen hören. Seine stechenden Augen durchbohrten das bedauernswerte Mädchen beinahe.

Er kam langsam auf das Bett zu, in dem Cher lag.

Die Klingel! schoß es ihr siedendheiß durch den Kopf. Du mußt die Klingel finden!

»Du hast geglaubt, hier sicher zu sein, wie?« höhnte Hyram Bell. »Du hättest wissen müssen, daß du vor mir nirgendwo sicher bist, Cher Cobalt.«

Das Mädchen bebte vor Angst. »Was… was wird nun mit mir?« stammelte sie verzweifelt.

»Ich habe dich als Hexe erkannt, folglich werde ich dich dorthinbringen, wohin du gehörst! Auf den Scheiterhaufen!«

»Nein!« schrie Cher entsetzt auf.

Bell trat an ihr Bett. »Mach keine Geschichten! Komm mit mir!« Er streckte seine Hand nach dem Mädchen aus.

In diesem Augenblick fand Cher Cobalt den Klingelknopf. Sie drückte mit zitterndem Daumen darauf. Jetzt wußte man, daß sie Hilfe brauchte. Man würde sich auf den Weg machen.

Aber würde diese Hilfe nicht bereits zu spät kommen?

Ein Blick in Hyram Beils grausame Augen sagte ihr, daß sie in diesem Moment schon rettungslos verloren war.

***

Jason Rßss betrat den kleinen Schwesternraum. Ein junges hübsches Mädchen - dunkelhaarig, mit vielen Sommersprossen um die kleine Nase - verzehrte soeben ihr Butterbrot. Als sie die Tür zuklappen hörte, wandte sie sich schnell um.

»Oh«, entfuhr es ihr. Ihr Mund war so voll, daß sie sonst nichts sagen konnte. Die Verlegenheit machte sie rot.

Dr. Ross lächelte milde. »Nun verschlucken Sie sich mal nicht an diesem Bissen, Schwester Jane. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie während Ihrer Dienstzeit essen. Eigentlich wollte ich Sie nur bitten, mal nach Cher Cobalt, unserer neuen Patientin, zu sehen.«

Die Krankenschwester hrtte endlich den Bissen hinuntergewürgt, legte das restliche Brot beiseite und nickte eifrig. »Das mache ich sofort, Dr. Ross.«

»Ihr Brot können Sie ruhig zuerst fertigessen.«

»Das kann ich nachher auch noch«, gab Schwester Jane zurück.

Ross schmunzelte. »Sie möchten wohl ganz schnell Oberschwester werden, wie?«

Wieder errötete das Mädchen. Jane senkte den Blick und erwiderte leise: »Da gibt es noch so viele Schwestern, die länger im Haus und tüchtiger als ich sind, Dr. Ross.«

Jason Ross wollte der Schwester empfehlen, sie möge ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, doch dazu kam es nicht mehr, denn in diesem Moment summte es hinter Jane, und gleichzeitig leuchtete eins der zahlreichen Zimmerlämpchen auf. Ross erkannte mit einem Blick,

wer da soeben auf den Klingelknopf gedrückt hatte.

Jane sagte es: »Das ist Cher Cobalt! Die neue Patientin!«

Ross hatte augenblicklich ein unangenehmes Gefühl. Es mochte hundert harmlose Gründe geben, weshalb Cher Cobalt auf den Klingelknopf gedrückt hatte. Ja, sie konnte darauf gedrückt haben, bloß um mal zu probieren, ob er überhaupt funktionierte.

Aber all das ließ Ross nicht gelten.

Für ihn stand in diesem Moment bereits fest, daß Cher aus keinem harmlosen Grund auf die Klingel gedrückt hatte.

Hastig verließ der Chefarzt mit Schwester Jane das Schwesternzimmer. Sie stürmten den Korridor entlang und erreichten atemlos Cher Cobalts Zimmer. Jason Ross riß in großer Eile die Tür auf.

Einen Schritt machte er noch, dann blieb er wie angewurzelt stehen. Fassungslos blickte er auf das leere Bett. Außer ihm und der Schwester befand sich niemand im Raum. Cher Cobalt schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Hyram Bell hatte mit seinem Opfer bereits den Dimensionensprung gemacht.

Doch woher hätte Dr. Ross das wissen sollen?

***

Beim zweitenmal hatte Professor Zamorra Nicole nicht mitgenommen. Das Mädchen saß voll innerer Unruhe im Hotel und wußte mit der Zeit, die ihr zur Verfügung stand, nichts anzufangen. Nicoles Gedanken kreisten immer wieder um Cher. Sie hatte Mitleid mit dem Mädchen. Was mochte Cher im Moment wohl alles durch den Kopf gehen?

Nicole nahm sich vor, Cher am frühen Nachmittag zu besuchen.

Ihre Gedanken glitten weiter. Sie fragte sich, welche Wendung Zamorras Besuch bei Dambir bringen würde. Ob der Inder tatsächlich mit dem Bösen paktierte? Dann war dem Professor zu wünschen, daß Dambir die Macht des Schattenreiches nicht zu Hilfe kam, wenn Zamorra ihn durch die Mangel drehte.

Nicole hatte plötzlich Lust auf einen Drink.

Sie erhob sich und wollte das Zimmer verlassen.

Im selben Augenblick schlug das Telefon an. Nicole war der Meinung, Zamorra würde anrufen. Sie hob neugierig ab. Das Mädchen in der Zentrale stellte durch.

Aber es war nicht der Professor, der sich meldete, sondern Dr. Jason Ross. Noch bevor er etwas sagte, wußte Nicole schon, daß etwas Schlimmes mit Cher Cobalt passiert war.

»Ja, Dr. Ross?« fragte Nicole. Sie bemühte sich, ihre Stimme so fest wie möglich klingen zu lassen.

Der Chefarzt des Krankenhauses keuchte, als wäre er sehr weit und sehr schnell gelaufen. »Ist Professor Zamorra da?«

»Im Augenblick nicht. Kann ich ihm etwas ausrichten?«

»Ja«, krächzte Jason Ross furchtbar aufgewühlt. »Ja, das können Sie. Sagen Sie ihm, daß Cher Cobalt spurlos verschwunden ist!«

Diese Nachricht schlug bei Nicole Duval wie eine Bombe ein. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals dermaßen erschüttert gewesen zu sein.

***

Dambir war ein Ausbund an Häßlichkeit. Er hatte absolut nichts Anziehendes an sich. Alles an seinem Gesicht war grob und groß, und nichts paßte im Größenverhältnis zueinander. Das breite Kinn nicht zur dicken Nase, diese nicht zu den hervorquellenden Augen, und alles zusammen harmonierte nicht mit den kopfsalatblattgroßen Ohren. Der Mann war so groß wie Professor Zamorra, wirkte grimmig und schien in ständigem Hader mit seinen Mitmenschen zu leben. Es war dem Inder mit der olivfarbenen Haut anzusehen, daß er für andere Leute nichts übrig hatte. Um so mehr war es verwunderlich, daß er Flo Danning ein Geschenk gemacht hatte, nämlich jenen marmornen Satan.

Dambir dachte zunächst, einen Kunden vor sich zu haben, als Zamorra seinen Antiquitätenladen betrat, und er versuchte, den Professor nach seinen Wünschen auszuhorchen, bot dieses und jenes alte Werk von Meisterhand an, um den Geschmack des Fremden zu testen.

Aber Zamorra ließ den Inder nicht lange im unklaren.

Er schenkte dem Mann sofort reinen Wein ein, indem er sagte: »Ich bin wegen einer unangenehmen Sache hier, Mr. Dambir.«

Der Ton ließ den Inder aufhorchen und vorsichtig werden. Es funkelte kurz in Dambirs Augen. Irgendwie war es, als würde er wie eine Schnecke, die gegen ein Hindernis gestoßen ist, die Fühler einziehen.

»So? Einer unangenehmen Sache wegen…?«

»Ja. Ich bin Professor Zamorra. Vielleicht haben Sie meinen Namen schon mal gehört…«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Mein Fach ist die Parapsychologie. Ich untersuche außersinnliche Wahrnehmungen und übersinnliche Ereignisse - natürlich nur unter anderem.«

Vorsicht! schien sich Dambir in diesem Moment zu sagen, und er zog sich im nächsten Moment ganz in sein Schneckenhaus zurück. Seine Haltung wurde reserviert, kühl, abweisend.

Er lächelte nervös. »Bei mir werden Sie nichts Übersinnliches finden,

Professor.«

»Oh, das würde ich an Ihrer Stelle nicht so fest behaupten. Zählte Sybill Troja zu Ihren Kundinnen?«

Dambir kniff die Augen zusammen und tat so, als würde er angestrengt nachdenken. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Nein, Eine Dame dieses Namens kenne ich nicht.«

Zamorra hatte damit gerechnet, daß der Inder ihm diese Antwort geben würde. Er fragte weiter: »Und Flo Danning?«

»Ist mir ebenfalls unbekannt.« Wieder nach einer angemessenen Denkpause.

Daraufhin legte Zamorra mit einer Schärfe los, die den Inder in die Enge trieb. Er bezichtigte Dambir, die Unwahrheit zu sagen, denn zumindest in Flo Dannings Fall gebe es eine Zeugin dafür, die bestätigen können, daß dieses Mädchen hier gewesen wäre.

»Dann… dann«, stammelte der Inder unruhig, »ist sie mir eben namentlich nicht bekannt.« Er brauste auf, um wieder Boden zu gewinnen. »Wie kommen Sie dazu, mich einen Lügner zu nennen, Professor?«

»Hören Sie zu, Dambir!« fauchte Zamorra den Antiquitätenhändler ärgerlich an. »Sybill Troja und Flo Danning sind aus dieser Stadt spurlos verschwunden, und ich behaupte, daß Sie mit dem Verschwinden dieser beiden Mädchen unmittelbar zu tun haben!«

Dambirs olivfarbene Haut wurde grau. »Sie sind ja nicht bei Trost!« schrie er heiser.

»Flo Danning war mit ihrer Freundin Cher Cobalt hier. Flo wollte einen Spiegel kaufen. Sie sagten, der, den sie sich ausgesucht habe, wäre bereits verkauft. Damit sie nicht mit leeren Händen nach Hause gehen mußte, schenkten Sie ihr eine kleine marmorne Teufelsstatue. Warum haben Sie das getan? Ein Mann wie Sie macht niemandem ohne Grund ein Geschenk.«

»Woher wollen Sie das denn wissen?«

»So schätze ich Sie ein!«

»Das Mädchen war enttäuscht, weil es den Spiegel nicht haben konnte. Sie tat mir leid, deshalb habe ich ihr etwas geschenkt«, behauptete Dambir.

Zamorra nahm dem Inder das nicht ab. Mitleid war etwas, das nicht zu Dambir paßte. Der Professor machte den Inder darauf aufmerksam, daß er in jener kleinen Teufelsfigur eine Reststrahlung des Bösen feststellen konnte. Dambir tat erstaunt und erschrocken. Er beteuerte, daß er sich nicht erklären könne, wie es zu einer solchen Strahlung gekommen sei. Zamorra beschuldigte ihn daraufhin ganz offen, Flo Dannings Verschwinden eingefädelt zu haben. Dambir tat entrüstet. Aber er empörte sich nicht mehr. Er gab sich sanft und friedlich, versuchte, Zamorra mit wohlgesetzen, gutüberlegten Worten von

seiner Unschuld zu überzeugen. Doch gerade diese Sanftheit machte ihn noch mehr verdächtig. Hätte nicht jeder, der zu Unrecht verdächtigt wird, mit vollen Lungen losgebrüllt?

Zamorras Zeigefinger stieß unerbittlich vor: »Sie paktieren mit den Mächten der Finsternis, Dambir!«

»Liebe Güte, was für schreckliche Dinge sagen Sie denn da?« stöhnte der Inder händeringend. »Ich habe noch mehr solche kleinen Figuren aus einer Laune heraus verschenkt. Ich dachte mir nichts dabei. Das sollten Sie mir glauben. Und ganz bestimmt wußte ich nicht, daß diese Statuen eine böse Ausstrahlung besitzen. Ich kann mir beim besten Willen nicht erklären, woher sie die haben.«

»Von wem sind die Figuren?« fragte Zamorra schnell.

»Ich habe sie selbst angefertigt. Ein Hobby von mir.«

»Besitzen Sie noch welche?«

»Ja.«

»Wo?«

»Sie befinden sich nebenan, in meinem Büro, das ich auch als Werkstatt benütze.«

»Ich will sie sehen«, verlangte Zamorra.

»Gern«, erwiderte der Antiquitätenhändler mit hündischer Unterwürfigkeit. Er ging mit Zamorra nach nebenan und wies auf eine breite Schranklade. Da seien sie drinnen, sagte er. Der Professor trat an den Schrank, um die Lade zu öffnen. In dem Moment, wo er sie aufzog, vernahm er hinter sich eine rasche Bewegung. Die Lade war leer. Das konnte Zamorra trotz der Eile feststellen.

Und er wußte plötzlich, daß er Dambir in die Falle gegangen war.

Er kreiselte herum.

Im selben Augenblick wuchtete sich Dambir vorwärts. In seiner hochgeschwungenen Hand lag ein blitzender Dolch, dessen krumme Klinge in diesem Moment auf Zamorra herabsauste.

***

Es war ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod. Dambir entwickelte Bärenkräfte. Professor Zamorra hatte große Mühe, sich immer wieder vor dem niederzuckenden Dolch in Sicherheit zu bringen. Noch war er in der Defensive. Er beschränkte sich darauf, dem Dolch auszuweichen, während er angespannt auf die Chance wartete, den Inder zu entwaffnen.

Diese Chance kam jetzt.

Dambir stach knurrend zu. Der Dolch raste auf Zamorras Bauch zu. Der Professor sprang blitzschnell zurück, fing den Dolcharm ab, drehte ihn mit großer Kraft herum.

Der Inder stieß einen gellenden Schrei aus.

Sein häßliches Gesicht verzerrte sich zu einer schmerzvollen Fratze.

Ein Karategriff des Professors beförderte den Mann quer durch den Raum. Aber ohne den Dolch, denn der war Dambir aus der Hand gefallen, als Zamorra sie herumgerissen hatte.

Unbewaffnet fühlte sich der Inder dem Professor nicht gewachsen, deshalb suchte er sein Heil in einer überstürzten Flucht. Er warf sich herum und jagte aus dem Büro.

Zamorra hob den Krummdolch auf und folgte dem Antiquitätenhändler, der eine schmale Tür aufriß und mit federnden Sprüngen die Kellertreppe hinunterjagte.

Professor Zamorra stellte den Inder in einem düsteren Geviert, das von einer kleinen Funzel nur dürftig ausgeleuchtet war.

Keuchend standen sich die beiden Männer einen Augenblick lang gegenüber. Dann ging Zamorra zum Angriff über.

Dambir riß den Mund auf und bewies im gleichen Moment, daß er tatsächlich Kontakt zur Unterwelt hatte. Der Inder beschwor brüllend den Fürsten der Finsternis. Er wollte Asmodis um Hilfe bitten.

Doch Zamorra neutralisierte den Hilferuf des Antiquitätenhändlers mit einer dazwischengerufenen Formel der Weißen Magie, so daß Dambirs Schrei die Dimensionen des Schreckens nicht erreichen konnte.

Ein Faustschlag des Professors warf Dambir zu Boden.

Ehe der Inder wieder auf die Beine kommen konnte, war Professor Zamorra bei ihm. Dambir kniete. Zamorra trat hinter ihn und setzte ihm den Krummdolch an die Gurgel. Der Antiquitätenhändler erstarrte vor Schreck. Seine riesigen Augen quollen noch mehr heraus.

»Nicht!« röchelte Dambir entsetzt. »Tun Sie’s bitte nicht!«

»Die Wahrheit! Ich will jetzt die Wahrheit hören, sonst schneide ich dir die Kehle durch!« schrie Zamorra. Er hätte seine Drohung niemals wahrgemacht, denn er war kein Mörder, aber woher hätte der Inder das wissen sollen?

Zitternd vor Angst gestand Dambir, am Verschwinden von Sybill Troja und Flo Danning beteiligt gewesen zu sein. Er gab zu, auch Cher Cobalt zu kennen, und wußte, daß sie das nächste Opfer des Hexenjägers sein würde. Zamorra wollte mehr über diesen Mann aus dem Jenseits wissen. Dambir glaubte, keine andere Wahl zu haben. Er mußte reden, wenn er sein Leben retten wollte.

»Er heißt Hyram Bell. Er tauchte eines Nachts bei mir auf und befahl mir, ihm zu dienen. Ich mußte gehorchen.«

»Wie ich dich einschätze, warst du stolz darauf, daß Hyram Bell gerade dich ausgewählt hat!« knurrte Zamorra verächtlich. »Bell hat eine gute Wahl getroffen. Er hat sich den Mann mit dem abscheulichsten Charakter in dieser Stadt ausgesucht. Sag mir, wieso er sich junge, unschuldige Mädchen holt, die nachweislich keine Hexen sind.«

»Er war im siebzehnten Jahrhundert einer der eifrigsten Hexenjäger. Es gelang ihm, zahllose Bräute des Satans zu entlarven und zu vernichten. Das ließ sich der Teufel auf die Dauer nicht bieten. Er bestrafte Hyram Bell, indem er dessen Geist verwirrte. Daraufhin brachte Bell seine eigene Frau, die rein und gottgläubig war, als Hexe auf den Scheiterhaufen. Als die Frau brannte, ließ der Satan den Hexenjäger seinen Irrtum erkennen. Bell verlor darüber beinahe den Verstand. Der Teufel zwang ihn, Abbitte zu leisten, und stellte ihn anschließend in seine Dienste. Seither zieht Hyram Bell durch die Jahrhunderte und holt sich laufend junge saubere Mädchen, die er als Hexen anklagt und vernichtet.«

»Woher kommt Hyram Bell?« wollte Zamorra wissen. »Wo ist sein Unterschlupf?«

Dambir sprach von einem Leichenacker, den es im siebzehnten Jahrhundert vor den Toren von London gegeben hatte, der heute aber nicht mehr existierte. Ein prachtvoller Park war daraus geworden. Auf jenem Leichenacker von einst sei der Hexenjäger zu Hause, sagte Dambir. Doch keinem Menschen wäre es möglich, dorthin zu gelangen, denn dazu wäre ein Riesenschritt in die Vergangenheit zu tun, und wer könne den schon machen?

Zamorra konnte das.

Mit Hilfe seines Amuletts würde es ihm gelingen, den Dimensionensprung zu machen, doch das behielt der Professor für sich.

»Steh auf!« befahl er dem Inder schroff.

»Was haben Sie mit mir vor?« fragte Dambir mit belegter Stimme.

»Ich liefere dich bei der Polizei ab!«

»Po… li… zei…?!«

Das brachte Dambir augenblicklich wieder auf Touren. Ein Fußtritt, mit dem Zamorra nicht gerechnet hatte, traf die Dolchhand des Professors. Die Waffe flog in hohem Bogen davon. Dambir warf sich schreiend auf seinen Gegner. In seinen riesigen Augen erkannte Zamorra die Absicht, einen Mord zu begehen. Dambir setzte alles daran, um Zamorra zu töten, denn der Professor wußte zuviel, und es mußte verhindert werden, daß der Parapsychologe mit diesem Wissen noch etwas anfangen konnte.

Zamorra ließ den Inder auflaufen. Er nützte den Schwung des Gegners geschickt, hebelte den Mann aus, wodurch Dambir kraftvoll durch die Luft gewirbelt wurde und kopfüber auf dem Boden landete. Das Geräusch, von dem der Aufprall begleitet wurde, ließ Zamorra das Blut in den Adern gerinnen. Er wußte sofort, daß Dambir nicht mehr hochkommen konnte. Der Mann war so unglücklich gefallen, wie er nur fallen konnte, und er hatte sich dabei das Genick gebrochen.

Zamorra traf dabei nicht die geringste Schuld.

Er hatte sich lediglich verteidigt.

***

Zamorra rief von Dambirs Büro aus die Polizei an, ohne seinen Namen zu nennen, denn er hatte keine Zeit, auf das Eintreffen der Beamten zu warten und ihnen viele Fragen zu beantworten. Er kehrte in sein Hotel zurück. Der Mann an der Rezeption sagte ihm, Nicole Duval lasse ihn bitten, sofort ins Krankenhaus zu kommen. Zamorras Kopfhaut zog sich augenblicklich zusammen. Da war irgend etwas mit Cher Cobalt schiefgelaufen.

Er traf zwanzig Minuten später im Hospital ein.

Gemeinsam mit Dr. Ross und Nicole betrat er das leere Krankenzimmer. Es war ihm ein Rätsel, wie Hyram Bell sich das Mädchen geholt hatte, denn die dämonenbannenden Zeichen am Fenster und an der Tür waren unversehrt.

Für Zamorra war klar, daß er Cher - wenn überhaupt - nur dann retten konnte, wenn er den Dimensionensprung wagte. Er war dazu entschlossen. Welche Gefahren auch immer damit verbunden sein sollten, er würde den Sprung tun. In der kommenden Nacht.

Auf dem Rückweg zum Hotel berichtete er Nicole. Duval, wie sein Besuch bei Dambir verlaufen war und was er von dem Inder alles erfahren hatte.

Sie erreichten das Hotel.

Als sie ihr Zimmer betraten, machte Zamorra seine Sekretärin damit vertraut, was er in der kommenden Nacht vorhatte.

Plötzlich stieß Nicole einen erschrockenen Schrei aus.

Zamorra blickte in die Richtung, in die das Mädchen starrte.

Dort stand die kleine schwarze Marmorstatue.

Das bedeutete, daß Nicole Duval das nächste Opfer des Hexenjägers werdjen sollte!

***

Diese Erkenntnis jagte dem hartgesottenen Professor eisige Schauer über den Rücken. Mit nichts konnten ihn die Mächte der Finsternis schlimmer treffen als mit einem grausamen Griff nach Nicole. Wutschnaubend rannte Zamorra auf die Teufelsfigur zu. Er wollte sie packen und zu Boden schleudern und so lange auf ihr herumtrampeln, bis sie zerbrach.

Doch ehe er sie erreichte, begann sie zu wachsen.

Unglaublich schnell erreichte sie Zamorras Größe. Fauchend sprang sie dem Professor entgegen.

Der bullige schwarze Gegner mit der häßlichen Fratze und den stumpfen Hörnern auf dem Schädel grinste Zamorra feindselig an.

»Komm!« knurrte der steinerne Unhold, den die Macht des Bösen zu einem gefährlichen Gegner gemacht hatte. »Komm näher, Zamorra,

damit ich dir mit meinen Marmorfäusten den Schädel einschlagen kann!«

Der Professor hatte ein unangenehmes Prickeln im Nacken. Er wußte, daß er diesem schwarzen Scheusal mit bloßen Händen nicht beikommen konnte. Er brauchte eine Waffe, und keine Waffe war gegen das Böse wirksamer als sein silberner Talisman.

Hastig öffnete er sein Hemd.

Er nahm das Amulett ab.

Als die lebende Statue den Talisman sah, stieß sie ein haßerfülltes Fauchen aus.

Und dann kam der Angriff. Zamorra steppte zur Seite. Nicole Duval stand bleich an der Tür. Sie hatte beide Fäuste an die Wangen gepreßt und drückte dem Professor die Daumen. Die steinerne Faust des Schwarzen streifte Zamorras Hüfte. Der nächste Schlag traf den Professor voll. Zamorra donnerte gegen die Wand. Er versuchte, das Amulett ins Spiel zu bringen, doch der schwarze Teufel nahm sich davor geschickt in acht.

Sein nächster Hammer raubte dem Professor beinahe die Besinnung.

Zamorra wankte. Höllische Schmerzen strahlten durch seinen ganzen Körper. Ein quälendes Ziehen breitete sich über seine Nervenbahnen. Er war einen winzigen Moment unachtsam. Das brachte ihn hart an den Rand der Vernichtung. Der schwarze Satan drosch ihn nieder.

Er verlor sein Amulett.

Ächzend wälzte er sich auf dem Boden. Er hatte arge Gleichgewichtsstörungen. Das Zimmer schaukelte. Es war ihm im Moment unmöglich, sich zu erheben.

Dämonisch lachend baute sich der Schwarze vor ihm auf. »Und jetzt, Zamorra, werde ich dir mit einem einzigen Tritt wie einer widerlichen Schlange den Kopf zertreten!«

Schon hob der Unhold seinen Fuß. Graue Schleier tanzten vor Zamorras Augen. Er wollte verhindern, was der steinerne Teufel mit ihm vorhatte, aber er war zu benommen, um reagieren zu können.

Wenn Nicole Duval nicht gewesen wäre, wäre Zamorra rettungslos verloren gewesen.

Die mutige Assistentin des Professors handelte blitzschnell. Sie stürzte sich auf Zamorras silbernen Talisman und schlug damit nach der lebenden Statue. Das Amulett landete im Kreuz des Schwarzen. Der Unhold brüllte auf, daß die Fenster klirrten. Die Kräfte des Talismans machten der lebenden Figur schwer zu schaffen. Nicole schlug erneut zu.

Inzwischen erholte sich Professor Zamorra.

Er kämpfte sich hoch, war noch ein wenig unsicher auf den Beinen, aber sein Stand festigte sich von Sekunde zu Sekunde mehr.

Nicoles dritter Schlag landete im Gesicht des steinernen Unholds.

Der Teufel heulte auf und torkelte entsetzt zurück.

Zamorra nahm dem tapferen Mädchen das Amulett ab und gab dem angeschlagenen Dämon den Rest. Unbarmherzig machte der Professor das schwarze Scheusal fertig. Die Statue bekam tiefe Risse. Knirschend und knisternd brach sie auseinander. Die einzelnen Marmorbrocken zerfielen zu Sand, dieser wurde zu schwarzem Staub, und Sekunden später war auch der nicht mehr vorhanden.

Schweratmend wandte Zamorra sich zu seiner Sekretärin um. Sie warf sich ihm in die Arme. Er drückte sie innig an sich und sagte heiser: »Danke, Nicole. Du hast mir das Leben gerettet.«

***

Vollmond!

Im nächtlichen Park rauschten leise die mächtigen Baumkronen. Auch in den mannshohen Büschen verfing sich der Wind und rief darin ein geisterhaftes Flüstern hervor. Dies war der Ort, an dem in der Vergangenheit jener Leichenacker gewesen war, von dem Dambir gesprochen hatte. Zamorra war allein hierhergekommen. Der Dimensionensprung war mit einem gewissen Risiko verbunden. So etwas ging nicht immer glatt, und Zamorra wollte Nicoles Leben dabei nicht aufs Spiel setzen. Er hatte von Fällen gehört, wo Parapsychologen den Dimensionensprung gewagt hatten und nie mehr zurückgekehrt waren. Die Stürme der Zeiten hatten sie abgetrieben und schließlich in der Unendlichkeit zerrissen. Zamorra rechnete damit, daß sein Amulett die drohenden Gefahren auf ein vertretbares Minimum beschränken würde.

Er erreichte die Mitte des friedlichen Parks und blieb dort stehen.

Er konzentrierte sich auf seinen silbernen Talisman und murmelte Formeln der Weißen Magie.

Plötzlich erbebte die Erde unter seinen Füßen. Er fühlte sich von einem Orkan erfaßt und fortgerissen. Ein Heulen und Brausen schmerzte ihm in seinen Ohren. Er stand kopf. Flog schwerelos durch eine undurchdringliche Schwärze. Raste mit einer unvorstellbaren Geschwindigkeit durch die Zeiten und erreichte benommen das siebzehnte Jahrhundert. Die Landung war höchst unsanft. Er prallte auf dem erdigen Boden auf, als wäre er aus dem zweiten Stock eines Hauses gefallen.

Er blieb einen Augenblick liegen, um sich zu sammeln und zu erholen.

Stille umfing ihn.

Als er sich aufrichtete, sah er, daß er von zahlreichen schwarzen Holzkreuzen umgeben war.

Er war also in der Mitte des Leichenackers gelandet!

***

Vorbei an zum Teil schief im Erdreich steckenden Kreuzen fand Professor Zamorra seinen Weg zu Hyram Bell. Der Gelehrte ging diesen Weg unbeirrt. Er brauchte sich nur auf sein Amulett zu konzentrieren. Es führte ihn sicher ans Ziel. Vor einem flachen Erdhügel blieb er stehen. Er wußte, daß er keinen Schritt mehr zu tun brauchte. Er hatte den Unterschlupf des Hexenjägers erreicht. Mit unerschrockener, kräftiger Stimme forderte er Hyram Bell auf, sich zum Kampf zu stellen, doch der Hexenjäger tat so, als wäre er nicht da.

Zamorras silberner Talisman reagierte jedoch sehr heftig auf die Anwesenheit des Verdammten, und so bediente sich der Professor einiger Beschwörungsformeln, die den Hexenjäger aus seinem Versteck herauszwangen.

Als erstes durchstieß Hyram Beils Hand das Erdreich.

Dann brach der Erdhügel mit einem dumpfen Knall jäh auseinander, und der Hexenjäger fuhr in seinem purpurnen Gewand fauchend aus dem Boden.

Er griff Zamorra sogleich mit einem schrecklichen Wutgeheul an. Bell war kräftig, aber nicht stärker als Zamorra. Der Parapsychologe versetzte dem wutschnaubenden Hexenjäger einige brettharte Schläge. Er packte ihn, riß ihn hoch und schleuderte ihn mit voller Wucht zu Boden, doch Hyram Bell sprang wie ein Gummiball in derselben Sekunde wieder hoch.

Aus der Drehung heraus schlug Bell zu.

Zamorra tauchte unter dem Schlag weg, riß den Gegner herum, stieß ihn nach vorn und drückte ihn mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft gegen eines der hölzernen Kreuze. Hyram Bell schrie gellend auf. Sein Körper wurde von konvulsivischen Zuckungen geschüttelt. Er konnte die Berührung mit dem Kreuz nicht ertragen. Quälende Stromstöße schienen ununterbrochen durch seinen Leib zu rasen.

»Ich halte das nicht aus!« brüllte der Hexenjäger aus Leibeskräften.

Zamorra schwächte ihn, indem er ihm einen Bannspruch ins Ohr schrie. Hyram Bell sackte daraufhin merklich in sich zusammen. Die Wirkung, die das Holzkreuz auf ihn ausübte, verdoppelte sich dadurch.

»Gnade!« winselte Bell.

»Wo ist Cher Cobalt?« fragte Zamorra scharf.

»Im Kerker!« heulte Hyram Bell. »Im Kerker der Congregatio inquisitionis.«

Zamorra wollte wissen, wie er dorthinkam. Bell mußte es ihm sagen. Der Professor fragte, auf welche Weise es der Hexenjäger geschafft hatte, an Cher Cobalt heranzukommen. Auch das war Bell gezwungen, ihm zu sagen. Zamorra überlegte, daß er mit geringeren Schwierrigkeitenrechnen mußte, wenn er Hyram Bell mit zum Kerker

der Congregatio inquisitionis nahm. Mit Hilfe des silbernen Talismans würde es ihm möglich sein, Bell zu zwingen, die Schergen zu veranlassen, Cher Cobalt freizulassen.

Er riß deshalb Hyram Bell vom Kreuz weg und auf die Beine.

Kaum hatte der Hexenjäger den Kontakt mit dem peinigenden Kreuz verloren, da rief er den Teufel an.

Und der Satan kam Bell sogleich zu Hilfe, indem er vom nachtschwarzen Himmel einen grellen Blitz herabschleuderte, der Zamorra durchbohren und vernichten sollte.

Doch in dem Augenblick, wo Hyram Bell seinen Hilferuf ausstieß, legte Zamorra sein Amulett frei.

Das rettete ihm das Leben.

Der vom Himmel zuckende Blitz wurde von Zamorras silbernem Talisman geringfügig abgelenkt und zerschmetterte mit einem ohrenbetäubenden Krachen das Kreuz, gegen das Zamorra den Hexenjäger vorhin gepreßt hatte. Lange, säbelartige Holzsplitter wirbelten durch die Luft.

Hyram Bell versuchte, sich für die Mißhandlung, die er sich von Zamorra hatte gefallen lassen müssen, zu revanchieren. Sein hochzuckendes Bein traf den Unterleib des Professors.

Zamorra blieb die Luft weg. Ein wahnsinniger Schmerz raste zu seinen Lenden hinauf. Er war für einen Moment kampfunfähig.

Der Hexenjäger lachte schrill auf.

Zamorra krümmte sich.

Da sah er den Fuß von Bell auf seinen Kopf zusausen. Er wollte sich zur Seite werfen, war aber nicht schnell genug. Der Treffer, den er voll nehmen mußte, schleuderte ihn zu Boden.

Der Hexenjäger stieß ein Triumphgeheul aus. Er dachte, Zamorra bereits erledigt zu haben.

Der Professor rollte hastig über den Boden. Er bekam einen der langen, spitz zulaufenden Holzsplitter zu fassen, wand die Kette des Amuletts darum herum und richtete die Spitze gegen Hyram Beils Körper. Gerade in dem Augenblick, wo dieser sich mit vorgestreckten Armen auf Zamorra warf, um den verhaßten Gegner mit bloßen Händen zu erwürgen.

Bell flog waagrecht durch die Luft.

Genau auf den tödlichen Holzsplitter zu.

Es war ihm unmöglich, den Schwung jetzt noch abzufangen. Mit großer Geschwindigkeit raste er auf seinen Tod zu. Schon prallte er mit der Brust gegen den messerscharfen Splitter. Das Holz drang ihm tief in den Körper, in dem die Kraft von Zamorras Amulett, die auf Hyram Bell überströmte, sogleich ihr Vernichtungswerk begann.

Nichts mehr war zu tun.

Bell sank auf die Knie.

Fassungslos starrte er auf das Holz, das aus seiner Brust ragte. Er kreischte, zitterte und bebte. Die Macht des Guten raste durch seinen Leib. Das hielt er nicht aus. Die Kräfte des silbernen Talismans höhlten den Hexenjäger innerhalb weniger Sekunden vollkommen aus. Bald war Hyram Bell nur noch eine dünne Hülle, die sich allmählich in Wachs verwandelte und zu schmelzen begann. Bell verlor seine menschliche Form. Er floß in sich zusammen und sickerte nach und nach in den Boden ein.

Einige Augenblicke später gab es den gefürchteten Hexenjäger nicht mehr.

***

Zamorra fand den Kerker der Congregatio inquisitionis. Man verwehrte ihm den Zutritt. Es gelang ihm aber, die beiden Männer, die sich ihm in den Weg stellten, mit seinen harten Fäusten niederzuschlagen. Ein weiterer Mann - er trug an seinem Gürtel die Kerkerschlüssel - griff Zamorra mit seinem Kurzschwert an. Mit ihm hatte der Professor länger zu tun. Immer wieder verfehlte das Schwert des Wächters nur haarscharf den Körper des Parapsychologen. Und beim nächsten Schlag gesellte sich unvermittelt das Glück auf Zamorras Seite.

Der Mann holte weit aus.

Zamorra sprang zurück. Das waagrecht durch die Luft surrende Schwert krachte gegen die steinerne Mauer und zerbrach klirrend. Der Wächter hatte nur noch den Griff seines Schwerts in der Hand. Damit konnte er keinen allzu großen Schaden mehr anrichten.

Es gelang Zamorra, den nächsten Angriff des Gegners zu unterlaufen. Er warf den muskulösen Mann gegen die Wand und setzte ihn außer Gefecht.

Anschließend nahm er dem Ohnmächtigen die Kerkerschlüssel ab.

Als er in Cher Cobalts Zelle trat, stieß das Mädchen einen verzweifelten Schrei aus. Sie dachte, die Folterknechte würdén sie nun holen.

»Ich bin es!« stieß der Professor atemlos hervor. »Zamorra. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben, Cher. Es wird alles wieder gut.«

Das ringsherum eingegipste Mädchen starrte ihn ungläubig an. »Sie hier? Wie haben Sie das fertiggebracht?«

»Erzähle ich Ihnen ein andermal«, sagte Zamorra hastig.

Schreie. Schritte. Maßlose Empörung grollte durch die Kerkergänge. Die niedergeschlagenen Männer waren schneller zu sich gekommen, als Zamorra das lieb sein konnte. Sie hatten Verstärkung geholt und waren nun auf dem Wege zu Cher Cobalts Zelle.

Zamorra schleuderte die Tür zu und schloß sie von innen ab, Wenige Sekunden später erreichten die aufgebrachten Männer die Tür. Sie

trommelten ungestüm mit ihren Fäusten dagegen. »Aufmachen!« schrien sie. »Machen Sie sofort die Tür auf, sonst brechen wir sie auf!«

»Großer Gott!« stieß Cher Cobalt verzweifelt hervor. »Wir sind verloren!«

»Noch nicht!« sagte Zamorra.

»Jetzt werden sie nicht nur mich, sondern auch Sie töten, Professor«, jammerte das Mädchen.

»Dazu müssen sie uns erst mal haben!« sagte Zamorra mit finsterer Miene.

Die Männer rammten einen dicken Holzpflock gegen die Tür. Mit vereinten Kräften stießen sie immer wieder zu. Cher Cobalts Zelle war von den donnernden Lauten erfüllt. Die Angeln knirschten im Gemäuer. Die dicken Eisen hielten dem wütenden Ansturm der Männer nicht stand. Sie brachen. Eines nach dem anderen. Schon wackelte die Tür. Viele Rammstöße würden nicht mehr nötig sein, um das Hindernis zu beseitigen.

»Wir haben keine Chance mehr!« rief Cher Cobalt verzweifelt.

Zamorra befahl ihr, den Arm, der nicht eingegipst war, um ihn zu legen. Sie tat es zitternd. Er sagte ihr, sie müsse sich jetzt so fest an ihn klammern, wie sie nur könne, denn er wolle mit ihr den Sprung zurück ins zwanzigste Jahrhundert machen. Cher glaubte nicht, daß sie das noch schaffen konnten.

Die Tür brach.

Zamorra sprach die magische Formel.

Als die Tür in die Zelle krachte und die wütenden Männer mit gezückten Waffen hereinstürmten - buchstäblich im allerletzten Augenblick - gelang dem Professor mit Cher Cobalt der rettende Dimensionensprung. Auf dem Weg durch die endlose Weite der Zeiten verließen Cher Cobalt die Kräfte. Sie glitt mehr und mehr von Zamorra ab. Zum Glück merkte es der Professor noch rechtzeitig. Er packte mit festem Griff zu und verhinderte auf diese Weise, daß ihm Cher auf dieser Zeitreise abhanden kam. Sie wäre niemals wieder zu finden gewesen…

***

Drei Monate danach war Cher Cobalt wiederhergestellt.

Sie begann mit der ersten Folge der vierundzwanzigteiligen TV-Serie von BBC. Als die erste Klappe fiel, waren Nicole Duval und Professor Zamorra dabei, und Cher Cobalt wollte niemals vergessen, daß es ohne die Hilfe dieser beiden Freunde dazu nie gekommen wäre…

ENDE